

PARADIGMA Blickwechsel

Offener Workshop zum Thema

Arbeitswelten

„Meine Hand für mein Produkt“

Neue Werk­tätige an alten Produktionsorten



Ein Fachworkshop im Rahmen der Ausstellung
PARADIGMA Blickwechsel
in der Halle C01 des Tapetenwerks Leipzig
am 14. Oktober 2016

Dokumentation der Diskussionen,
Ergebnisse und Textbeiträge

PARADIGMA Blickwechsel
Ausstellung - Kunstpreis - Fachworkshop

Offener Workshop zum Thema

ARBEITSWELTEN

„Meine Hand für mein Produkt“

Neue Werkstätige an alten Produktionsorten

*Ein Fachworkshop im Rahmen der Ausstellung PARADIGMA Blickwechsel in der Halle C01
des Tapetenwerks Leipzig
am 14. Oktober 2016*

*in Kooperation mit dem IBKW-Bundesforschungsprojekt und Modellvorhaben
Kreativwirtschaft in Sachsen
www.kreative-produktionsstaedte.de*

mit ca. 30 Teilnehmer, u.a.

Christiane Eisler, Fotografin, teilnehmende Künstlerin an der Ausstellung 2016
Lars Fassmann, Wirtschaftsinformatiker, GF chemmedia, Vorstand KREATIVES CHEMNITZ e.V., Stadtrat in Chemnitz
Dr. Norbert Haase, Historiker, Referent im Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst Dresden
Norbert Hippler, Architekt, GF RKW Architekten Leipzig, Unterstützer und Jurymitglied Kunstpreis 2016
Maria Ondrej, Künstlerin, Leipzig, Kuratorin des Sonderausstellungsteils New York-Leipzig und Jurymitglied Kunstpreis 2016
Elke Pietsch, Kulturwissenschaftlerin, Leipzig, Initiatorin und Kuratorin
Jaroslav Pobežhan, Kulturmanager, Czernowitz (UKR)
Jana Reichenbach-Behnisch, Architektin, GF rb architekten/ Tapetenwerk Leipzig, Initiatorin und Moderatorin
Prof. Dr. em. Peter Richter, Arbeitspsychologe, Dresden
Anna-Louise Rolland, Kulturwissenschaftlerin, GF LIAP Leipzig, Initiatorin, Kuratorin und Jurymitglied Kunstpreis 2016
Kerstin Schicker, Leiterin des Fachbereichs Bauen und Umwelt der Stadt Plauen
Jeffrey Seeck, Bauingenieur, GF seecon Ingenieure, Leipzig/ Berlin, Unterstützer
Silke Wagler, Leiterin des Kunstfonds Sachsen, Dresden, Jurymitglied Kunstpreis 2016
Heike Zettwitz, Wirtschaftsdezernentin des Landkreis Görlitz
Ivo Zibulla, GF Medienagentur ungestalt, Galerist, Vorstand KREATIVES LEIPZIG e.V.

Uwe Gaul, Staatssekretär im Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst Dresden (ztw.)
Peggy Liebscher, Juristin, Politischer Planungsstab im Bundeskanzleramt in Berlin, Initiatorin (ztw.)

Danksagung:

Wir danken allen Helfern und Unterstützern, welche Workshop und Publikation möglich gemacht haben, insbesondere den Teilnehmern des Workshops, welche ihr Fachwissen aktiv eingebracht und auch die Publikationsarbeit in bemerkenswerter Weise unterstützt haben!

Die Initiatorinnen und Organisatorinnen Peggy Liebscher, Elke Pietsch, Jana Reichenbach-Behnisch, Anna-Louise Rolland.

Impressum

Titel: PARADIGMA Blickwechsel Ausstellung - Kunstpreis - Fachworkshop

Offener Workshop ARBEITSWELTEN

„Meine Hand für mein Produkt“ - Neue Werkstätige an alten Produktionsorten

Ein Fachworkshop im Rahmen der Ausstellung PARADIGMA Blickwechsel in der Halle C01 des Tapetenwerks Leipzig am 14. Oktober 2016

in Kooperation mit dem IBKW-Bundesforschungsprojekt und Modellvorhaben Kreativwirtschaft in Sachsen

www.kreative-produktionsstaedte.de

Publikation und Layout:

rb architekten | Lützner Straße 91 | 04177 Leipzig

www.rbarchitekten-le.de

Jana Reichenbach-Behnisch, Dipl.-Ing. Architektin

Mitarbeit:

Lena Dreesmann, Dipl. Ing. für Architektur

Nora Bretting, B.A. cand. Arch.

Cassandra Rehlinger, B.A. cand Arch.

Druck:

sedruck Leipzig

Zschochersche Straße 87, 04229 Leipzig

0341 - 4253020

Fotonachweis:

Alle Fotos © Kay Zimmermann / 2016, Tapetenwerk, Halle C01, Ausstellung PARADIGMA Blickwechsel

www.kayzimmermann.de

info@kayzimmermann.de

Copyright-Hinweis:

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung, die über die engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes hinausgeht, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verfassers unzulässig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen sowie die Speicherung in elektronischen Systemen.

Publikation-Hinweis:

Diese Publikation wird als Download auf der Website www.kreative-produktionsstaedte.de zur Verfügung gestellt. Weitere Druckexemplare stehen begrenzt zur Verfügung und können bei rb architekten Leipzig angefragt werden.

Leipzig, Februar 2017

Projektpartner: rb architekten Leipzig im Rahmen des IBKW-Bundesforschungsprojekts und Modellvorhaben Kreativwirtschaft in Sachsen mit Unterstützung von BMUB, BBSR, SMI, KdFS sowie dem Praxispartner C+P (alle Informationen: www.kreative-produktionsstaedte.de).

Inhaltsüberblick	Seite
Ein Vorwort zum Projekt Paradigma Blickwechsel	Peggy Liebscher 5
Präambel und Einführung	Jana Reichenbach-Behnisch 7
<i>Inputreferate zur Diskussion</i> Neue Arbeitswelten außerhalb der sächsischen Metropolen	Heike Zettwitz 9
Kreativwirtschaft als Ressource? Strategie zur Bewahrung der Industriekultur	Dr. Norbert Haase 11
Kreatives Unternehmertum feat. Quartiersentwicklung in Chemnitz	Lars Fassmann 13
Leben und Arbeiten in alten Produktionsstätten	Maria Ondrej 15
Kreativwirtschaft in Taiwan - eine (Arbeits)Reise nach Asien	Ivo Zibulla 17
Gesprächsrunde u.a. mit Beiträgen von	ab 19
und	Jeffrey Seeck Norbert Hippler Prof. Dr. em. Peter Richter Margret Höricht
Grußworte zur Vernissage	Uwe Gaul Dr. Skadi Jennicke 25 27
Kleine Bildergalerie von der Vernissage PARADIGMA Blickwechsel „Arbeitswelten“ - Teil I	29
Fazit und Ausblick	Jana Reichenbach-Behnisch 31
Vorstellung der Initiatorinnen	33
Kleine Bildergalerie von der Vernissage PARADIGMA Blickwechsel „Arbeitswelten“ - Teil II	34

Lesehinweis:

Die Redebeiträge in der o.g. Veranstaltung wurden in Vorbereitung der Publikation aufgezeichnet. Vor dem Druck wurden die Texte den Urhebern vorab zur Freigabe bzw. Ergänzung zugesendet. Nicht freigegebene Texte wurden nicht veröffentlicht.



Verehrte Leserinnen und Leser, liebe Kunstliebhaber und -interessierte, verehrte Künstlerinnen und Künstler,

Sie halten eine Broschüre der besonderen Art in den Händen, welche das in diesem Jahr realisierte Kunstprojekt PARADIGMA Blickwechsel unter dem thematischen Schwerpunkt „Arbeitswelten“ eindrucksvoll dokumentiert.

Hinter dem Kunstprojekt stehen vier kunstbegeisterte Frauen, die Architektin Jana Reichenbach-Behnisch, die Galeristin Elke Pietsch, die LIA-Projektleiterin Anna-Louise Rolland und ich. Zum zweiten Mal organisierten wir in unserer Freizeit PARADIGMA Blickwechsel, bestehend aus dem Dreiklang von Kunstausstellung, Kunstpreisverleihung und Fachworkshop. Alles drei künstlerische Höhepunkte, die nicht nur für Kunstschaffende einen Mehrwert schaffen sollten.

Dies alles findet statt auf spannenden und erlebnisreichen Boden, dem Leipziger Tapetenwerk. Ein Ort, der heute Stätte von Künstlern, Kreativen und Gestaltern aller Art ist. Das Tapetenwerk gehörte auch vor der Wende zu den Plätzen in Plagwitz, wo gearbeitet wurde. Insofern hat es uns ganz besonders gefreut, dass unter den Gästen der Vernissage auch eine „Tapetenwerkerin“ weilte. Frau Margret Höricht erzählte den Gästen im Rahmen des Fachworkshops wie sie in den 60er Jahren die schweren Papierrollen zu den Maschinen brachte und die mit Farbe verschmierten Rollen nach einer Schicht immer wieder säuberte. Die Zuhörer spürten, wie stark Frau Höricht mit ihrer Arbeit und ihren Kollegen im Leipziger Tapetenwerk verbunden war.

Mancher Leser wird sich fragen, was unser innerer Antrieb für PARADIGMA Blickwechsel ist?

Wir wollen zum einen den Beweis erbringen, dass Kunstprojekte nicht immer mit öffentlichen Mitteln realisiert werden müssen. Diesen Beweis zu führen ist zwar in einer Kulturstadt wie Leipzig nicht ganz leicht. Unser ehrenamtliches Projekt steht hier in einem starken Wettbewerb mit anderen auch großartigen Kunst- und Kulturprojekten, denen zum Teil erhebliche öffentliche Gelder zugehen. Initiierte und geförderte Kunst aus der Mitte der Gesellschaft heraus, hat aus unserer Sicht einen ganz eigenen Wert. Kunst ist vor allem in unsicheren Zeiten, wie wir sie soeben erleben, ein wunderbarer Mittler und Erklärer zwischen verschiedenen Lebensarten und Kulturen. Kunst kann ein Sprachrohr für unterdrückte Wünsche und Sehnsüchte sein. Kunst kann ein Mutmacher sein, quer zu denken und Althergebrachtes in Frage zu stellen.

Künstler bürsten sprichwörtlich gegen den Strich, sie folgen bewusst nicht dem Mainstream, stellen den Status Quo infrage. Ich glaube, dass es einer Gesellschaft gut tut - gleich welcher Profession man nachgeht - das eigene Handeln immer wieder zu hinterfragen, sich anderen Denk- und Arbeitsweisen zu öffnen, zuzuhören, sich gegenseitig auszutauschen. Kunst ist dabei ein wunderbarer Treiber zum Nachdenken und zum Diskurs.

Diese Bedeutungsmuster der Kunst teilen Privatleute wie auch hiesige Unternehmen, so dass wir bei der Realisierung unseres Kunstprojektes großzügig unterstützt wurden.

Der zweite Antrieb unseres ehrenamtlichen Engagements ist das Lernen und Verstehen von bislang wenig Bekanntem oder ganz Unbekanntem. Lebenslanges Lernen ist für uns nicht nur ein Schlagwort, sondern ganz praktische Übung. Für mich ist es zum Beispiel spannend, den Künstlern oder diesen Nahestehenden zuzuhören, wenn sie über Kunst und



Peggy Liebscher

deren Aussagekraft diskutieren und sich darüber austauschen. Großen Respekt habe ich auch vor der Lebensführung vieler Freischaffender. Die Meisten kommen in ihrem Leben mit wenigen Dingen aus. Die Kunstschaffenden sind geleitet von einer inneren Triebfeder. Sie haben ein Anliegen, welches sie durch künstlerische Darstellung auf verschiedene Art und Weise ihren Betrachtern mitteilen wollen.

Wenn Sie sich die einzelnen Werke in unserem Ausstellungskatalog anschauen, werden Sie die Möglichkeit haben, die Botschaft der Künstler zu erspüren.

Ich würde mich freuen, wenn Sie unserem Kunstprojekt PARADIGMA Blickwechsel weiter treu bleiben, damit wir auch im kommenden Jahr die notwendige Leidenschaft und Kraft aufwenden können und Ihnen ein interessantes künstlerisches Angebot anbieten können.

*Peggy Liebscher
auch im Namen der anderen Initiatorinnen
Leipzig im Februar 2017*



v.l.n.r. Peggy Liebscher, Anna-Louise Rolland, Elke Pietsch, Jana Reichenbach-Behnisch

Präambel

Als öffentliche Plattform ist der Fachworkshop im Projekt „PARADIGMA Blickwechsel“ neben einer thematischen Ausstellung und der jährlichen Auslobung eines Kunstpreises etabliert worden, um den aktuellen Diskurs zu Themen wie den neuen Arbeitswelten, den Produkten kreativer Arbeit in einer Wissensgesellschaft und den historischen Produktionsstätten in Sachsen praxisorientiert anzuregen und zu unterstützen. So wurde im Oktober 2015 ein Workshop zum Künstlerischen Nachlass mit den konkreten Themen Räume-Rechte-Mittel organisiert. Zentrale These dieses Workshops war es, dass in Sachsen eine Landesstiftung „Künstlerischer Nachlass“ mit privater Beteiligung nachhaltig aufgebaut werden kann und dass mit Sicht auf das besondere industriekulturelle bauliche Erbe Sachsens interessante (Leer)Räume zur Verfügung stehen, um die Idee auch praktisch und räumlich umsetzen zu können. Die InitiatorInnen gehen davon aus, dass hier alle (sächsischen) Kräfte gebündelt werden sollten und auch ungewöhnliche und neue Wege gegangen werden können: der Erfolg kreativwirtschaftlicher Aktivierung von Industriebrachen wie der Baumwollspinnerei oder dem Tapetenwerk in Leipzig zeigen, dass das Potential dieser gründerzeitlichen Bausubstanz noch nicht ausgeschöpft ist. Der Workshop 2015 endete mit der Initiierung einer Leipziger Arbeitsgruppe, welche 2016 den Verein Künstlervor- und Nachlässe Leipzig e.V. gründete. (jrb)

Jana Reichenbach-Behnisch: Wir haben den Workshop im Rahmen unseres Ausstellungsprojekts „PARADIGMA Blickwechsel“ in diesem Jahr überschrieben mit dem Titel „Meine Hand für mein Produkt“. Alle, die so wie ich in der DDR aufgewachsen sind, kennen diesen Slogan, der nach dem fünften Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands herausgegeben wurde, um die Arbeitsmoral zu heben. Es ist ein interessanter und durchaus moderner Satz, weil er auch zu dem passt, was wir zur Zeit in unserer dynamischen und flexiblen Wissensgesellschaft beobachten: einen starken Trend der jungen Generation zurück zur Manufaktur.

In unserem aktuellen Forschungsprojekt beschäftigen wir uns intensiv mit Kreativwirtschaft und Industriebrachen. Zum einen: Was ist das eigentlich für ein Wirtschaftskluster – diese jungen Kreativen, von denen wir erwarten, dass sie flexibel sind, dynamisch, kreative Ideen entwickeln, aber möglichst wenig Geld dafür verlangen? Und zum anderen: Wieso zieht es diese jungen Leute eigentlich an die alten Arbeitsorte?

Deshalb freue ich mich auch besonders über unseren Ehrengast im Workshop: Margret Höricht hat hier in der Tapetenfabrik Langhammer in den 1970er Jahren gearbeitet und die schweren Tapetenrollen zu den Druckern an die Maschinen gebracht. Sie wird dazu noch etwas erzählen. Denn auch wenn der Workshop an unser Bauforschungsprojekt ange-dockt ist, geht es uns weniger um eine Fachdiskussion als vielmehr um den entspannten Austausch verschiedener Standpunkte und interessanter Ideen zu einem konkreten Thema.

Einige Fragen sollen dabei heute besonders im Fokus stehen:

Wo entstehen die Produkte kreativer Arbeit in der Wissensgesellschaft heute? Brauchen wirklich kreative Ideen solche alten Arbeitsorte? Gibt es also einen besonderen „kreativen Spirit“ in alten Industriehallen und Manufakturräumen? Und wenn wir neue Arbeitsorte schaffen: sehen die Ergebnisse kreativen Arbeitens dort dann ganz anders aus?

Mit Blick auf die Input-Referenten neben mir eröffne ich damit nun eine ganz sicher unterhaltsame und dynamische Gesprächsrunde!



Jana Reichenbach-Behnisch



Neue Arbeitswelten außerhalb der sächsischen Metropolen

Heike Zettwitz: Vielen Dank für die Einladung. In meinem kurzen Impulsvortrag gehe ich auf wenige Aspekte, die die Kreativwirtschaft in einem ländlich strukturierten Raum betreffen, ein.

Im Landkreis Görlitz gibt es eine Handvoll überwiegend junger Leute, die sich im Bereich der Kreativwirtschaft engagieren und versuchen, etwas auf die Beine zu stellen. Das ist jedoch im Ausmaß kein Vergleich zu dem, was in Großstädten wie Berlin oder Leipzig stattfindet. Die Hochschule in Görlitz ist ein wichtiger Standortfaktor und bietet einige Ansätze z. B. in Verbindung mit dem kommunikations- und sozialwissenschaftlichen Bereich, einer solchen Beschäftigung nachzugehen bzw. neue Formen der Erwerbstätigkeit auch in Görlitz aufzubauen. Die „städtebauliche Kulisse“ eignet sich in Görlitz durchaus: alte Industriebrachen z. B. der Textil- oder Ernährungsindustrie oder leer stehende Wohngebäude, z. T. aus der Gründerzeit locken nicht nur Touristen an. Künstler, Selbständige, Architekten bilden in der Stadt Görlitz eine kleine Szene, die sich der Kreativwirtschaft zugehörig fühlt. Die Hülle und die Kulisse sind da, aber es fehlen m. E. noch die in der Stadt deutlich wahrnehmbare Lebendigkeit und weitere Menschen als kritische Masse, die nach Görlitz kommen, die Freiräume nutzen und etwas Neues aufbauen. Es gibt darüber hinaus im Landkreis Görlitz einzelne kleine Ansätze, z. B. eine Stiftung „Kraftwerk Hirschfelde“, die versucht, Industriekultur lebendig nutzbar werden zu lassen. Das ist vor allem Netzwerkarbeit mit einem überschaubaren Kreis an Beteiligten.

Die Stadt Görlitz ist auch als Standort für Filmkulissen bekannt. Sie stellt die Kulisse für Filme und somit für die Inspiration von Menschen, die ein Kunstwerk erschaffen, dar. Görlitz verfügt über eine reichliche Auswahl an Denkmälern und historische Bauten, die sich als Arbeits- und Wirkungsstätte für die Kreativwirtschaft eignen würden, die gegenwärtig leider nur vereinzelt genutzt werden. Allein der Charme als noch unfertige (nicht durchweg sanierte) Stadt zu gelten, ist aber keine hinreichende Bedingung dafür, dass sich die Kreativwirtschaft oder ähnliche neue Arbeitswelten auch in diesem Raum etablieren können. Die neuen Arbeitswelten haben es m. E. grundsätzlich schwer im ländlichen Raum eingeführt zu werden, weil eine Veränderung von Arbeitswelten durch die Bevölkerung nicht so einfach angenommen wird.

Daher sehe ich auch diesen Spruch „Meine Hand für mein Produkt“ etwas ambivalent. In einem ländlichen, strukturschwachen Raum haben wir eine Bevölkerungszusammensetzung, die nicht so jung und dynamisch ist und weniger die Neigung verspürt, etwas Neues anzupacken oder sich selbstkritisch mit der jeweils eigenen Lebenserfahrung auseinanderzusetzen. Durch massive Abwanderungen besonders nach 1989, die in großen Teilen auch den Landkreis Görlitz betrafen, wurde eine Vielzahl an jungen und leistungsfähigen Bewohnern verloren. Entsprechend zurückgelassen wurde eine Bevölkerung, die mehrheitlich eine andere Arbeitswelt gewohnt ist, nämlich die der Großbetriebe unter sozialistischen Bedingungen, welche für die heutige Zeit obsolet sind. Zuwanderungen nach 1990 konnten quantitativ wie qualitativ nicht dafür sorgen, dass dieses Stimmungsbild mehrheitlich zurückgedrängt wurde.

Für das Gelingen von Kreativwirtschaft sind einige Rahmenbedingungen erforderlich, die im ländlichen Raum aus unterschiedlichen Gründen nicht immer anzutreffen sind. Zum einen sind es technische Gegebenheiten, wie schneller Internetzugang, der - noch - nicht flächendeckend gegeben ist und zum anderen sind es soziale Voraussetzungen. Kreativwirtschaft braucht eine gewisse Offenheit gegenüber Veränderungen



Heike Zettwitz

1965 in Görlitz geboren, evangelisch

1984 Abitur

1984-89 Studium der Diplom-Geografie in Halle/S. und Berlin, Abschluss als Diplom-GeografIn

1989-1991 Verwaltungstätigkeit im Bezirk Cottbus bzw. für das Land Brandenburg

1991-2002 Referentin für Regionalplanung in der Regionalen Planungsstelle Bautzen

2002-2005 Referentin im Sächsischen Innenministerium

2005-2015 Referentin in der Sächsischen Staatskanzlei

Seit 01.01.2016 Dezernentin im Landkreis Görlitz

und Neuem im Allgemeinen. Ich muss mich um eine gewisse Toleranz gegenüber andersartigen Lebensentwürfen bemühen, auch im Umgang mit Menschen anderer Herkunft, anderer Kulturen sowie fremder Sprachen. Nun wissen Sie alle, wie sich Sachsen gegenwärtig nach außen darstellt. Wenngleich der Landkreis Görlitz durch xenophobes Verhalten nicht aufgefallen ist, sind dies keine einladenden Bilder und auch keine guten Voraussetzungen, wenn man Kreativwirtschaft über ein kleines Milieu hinaus betreiben möchte.

Auch das Thema Bildungsabschlüsse muss betrachtet werden. Eine gewisse Affinität zu Kunst und Kultur, die ich brauche, ist, wenn ich mir die soziale Struktur und die Bildungsabschlüsse der Bevölkerung ansehe, in den sächsischen Landkreisen so nicht gegeben.

Ein letzter Punkt: natürlich zieht es junge Leute gegenwärtig in die Metropolen. Eine Studie von Empirica zu Schwarmstädten in Sachsen hat es sehr deutlich gezeigt: Görlitz hat es geschafft, den Titel „Alterschwarmstadt“ zu erhalten. Diesem Trend kann ich mich nicht entgegenstellen, ich kann junge Leute nicht per se in einer Klein- oder Mittelstadt halten. Es fehlt einfach eine gewisse kritische Masse in einer vergleichbaren jungen Altersgruppe. Ich muss den Austausch suchen, eine Gruppe von Gleichgesinnten finden; Personen mit einem ähnlichen Lebensentwurf wie ich etc., um mich auch sozial aufgehoben zu fühlen. Was habe ich davon, wenn ich einsam in einem schönen Industriedenkmal sitze, was schön warm ist und vielleicht auch schon saniert wurde, aber mir im Grunde der geistige und inspirative Austausch fehlt?

Kreativwirtschaft kann in gewisser Weise auch im ländlichen Raum gelingen, wenn Austauschbeziehungen weltweit gegeben sind, neue Produkte entwickelt werden können, Ideen geboren und umgesetzt werden und die Leute beispielsweise in der Phase der Sesshaftigkeit und Familiengründung abgeholt werden. Diese könnten so in der ländlichen Region weiterhin eine inspirierende, wenngleich etwas entschleunigte Atmosphäre finden. Sicherlich mit etwas weniger Alltagsstress als in einer hippen Großstadt.



Kreativwirtschaft als Ressource? Strategie zur Bewahrung der Industriekultur

Dr. Norbert Haase: Als Generalist der Kunstabteilung des Wissenschafts- und Kunstministeriums sehe ich mich vor der Schwierigkeit, hier verschiedene Handlungs- und Aufgabenfelder der Staatsregierung abzubilden. Kultur- und Kreativwirtschaft auf der einen Seite, Industriekultur auf der anderen Seite – da müssen wir sehen, dass wir zum einen über eine wirtschaftspolitische Strategie verfügen, um die Kulturwirtschaft entsprechend ihrer Branchen abzubilden. Andererseits steht dort die Industriekultur als Querschnittsthema, bei dem unser Haus die Federführung hat.

Gegenwärtig sind wir in Sachsen in Vorbereitung eines Zentrums für die Kultur- und Kreativwirtschaft. Dort hat das Wirtschafts- und Arbeitsministerium die Federführung. Wir begleiten das als Wissenschafts- und Kunstministerium, und zwar sowohl unter kulturpolitischen, wie auch unter hochschulpolitischen Gesichtspunkten. Denn die jungen Menschen, die von den sächsischen Hochschulen auf den Arbeitsmarkt kommen, arbeiten ja dann vielfach auch in den Bereichen der Kultur- und Kreativwirtschaft.

Wir haben in der kulturpolitischen Aufgabenstellung Industriekultur in Sachsen einen Zweckverband der Industriemuseen, die im Grunde genommen die wichtigsten technischen Denkmale, beziehungsweise repräsentativen historischen Produktionsstätten und Fabriken für den Freistaat Sachsen abbilden. Dieser Zusammenschluss ist quasi eine museale Repräsentation von Industriekultur, das ist aber nicht alles. Sachsen ist eine Wiege der Industrie in Deutschland und Europa, sodass wir doch von einem reichen industriekulturellen Erbe sprechen können. Überall stehen ehemalige Fabriken, von denen nicht wenige diese Transformation hinter sich gebracht haben, nachdem dort durch Investments Umnutzungen stattgefunden haben. Diese Orte haben eine wichtige Rolle für die regionale Identität.

Letztlich müssen wir die Frage des Bewahrens des architektonischen Erbes, auch mobiler Kulturgüter, im Blick behalten. Wir müssen die Rahmenbedingungen schaffen, Prozesse stimulieren, die ein Fortbestehen von Industriekultur ermöglichen. Insoweit bedienen wir uns auch Instrumenten der Zivilgesellschaft. Zum Beispiel ist an diesem Zweckverband ein wissenschaftlicher Beirat angedockt, der sich bereits nach einer großen Tagung der Kulturstiftung des Freistaates, die 2009 stattgefunden hat, unter der Leitung von Professor Albrecht (Industriearchäologie Universität Bergakademie Freiberg) darangemacht hat, Handlungsempfehlungen der Industriekultur zu entwickeln. Ein Aspekt ist das Handlungsfeld „Bürgergesellschaft, Kreativität, Partizipation“ zu fördern. Vereine, Verbände und Einzelpersonen legen starkes Engagement für den Erhalt des Industriekulturerbes in Sachsen an den Tag.

Im Kontext der Nachnutzung von industriellen Hinterlassenschaften sollen Projekte „von unten“ gefördert werden. Sogenannte Graswurzelansätze und Vorhaben mit Kleininvestitionen zeigen bei Umnutzungen von Industriegebäuden langfristig großen Erfolg. Sie sollten mehr Aufmerksamkeit und Anerkennung erhalten. 2010 ist eine Koordinierungsstelle Industriekultur eingerichtet worden unter der Leitung des Kollegen Dirk Schaal, eines Leipziger Wirtschaftshistorikers. Die Koordinierungsstelle fördert entsprechende Projekte, schafft Grundlagen, fördert neue Denkansätze und stärkt Bürgerbeteiligung für die Entwicklung von Strategien zur Nutzung von Industriebrachen.



Dr. Norbert Haase

Jahrgang 1960, Dr. phil., Zeithistoriker, Studium der Neueren und Mittelalterlichen Geschichte sowie Medienwissenschaften an der Technischen Universität Berlin. 1987-1994 Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Gedenkstätte Deutscher Widerstand sowie der Forschungsstelle Widerstandsgeschichte der Freien Universität Berlin (1993/94). 1995-2008 Geschäftsführer der Stiftung Sächsische Gedenkstätten in Dresden, Lehrbeauftragter an der Technischen Universität Dresden.

Seit 2008 Referent in der Abteilung Kunst des Sächsischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst mit Arbeitsschwerpunkten Allgemeine Kulturangelegenheiten, interkulturelle Kulturarbeit sowie internationale Kulturpolitik.



Wenn man sich die Gesamtsituation noch einmal anschaut: Sachsen ist ein rohstoffarmes Land, eine Region, aus der die großen Firmenzentralen weggegangen sind, eine Region, in der sich auch so etwas, wie eine breite Stiftungskultur erst wieder neu entwickeln muss. Neben Rohstoffen fehlt uns also auch Kapital, aber wir haben den Bestand industriekultureller Immobilien - unbeschadet der Frage, in welchen Eigentumsverhältnissen sie sich befinden - und wir haben die Ressource Mensch. Wobei ich die tendenziell pessimistische Aussage meiner Vordnerin etwas ins optimistische kehren will: die Humanressourcen lassen sich durch Bildungspolitik stärker befähigen und können in dem Gesamtzusammenhang ein entwicklungsfördernder Faktor werden. Wir müssen die beiden Ressourcen, die Menschen, häufig Hochschulabsolventen, auf der einen Seite, häufig ja auch mit einer hohen Flexibilität in der freien Gestaltung ihrer Arbeit, und dann auf der anderen Seite das Vorhandensein unseres baulichen Erbes gemeinsam betrachten.

Wie beispielsweise Ihr Projekt, das Tapetenwerk, zeigt oder manches andere, wird hier erfolgreich ein Weg beschritten, mit zunächst auch niedrigschwelligen Investitionen unter Zuhilfenahme vorhandener Ressourcen Neues zu entwickeln.

Gleichzeitig ist es wichtig, dass wir dort, wo solche Prozesse in Gang kommen und erfolgreich sind hinsichtlich Wertschöpfung, auch um der Abwanderung von jungen Menschen etwas entgegen setzen - dass dort Wertschätzung auch durch staatliche Politik zum Ausdruck kommt.

Ich kann Sie nur ermutigen, einen Weg, wie Sie ihn hier im Tapetenwerk beschritten haben, weiterzugehen. Dieser zeigt ja, es bedurfte privaten Engagements, auch Investitions- und Risikobereitschaft, auf der einen Seite, einer liegenschaftlichen Voraussetzung, natürlich auch einem gewissen Investitionsklima auf der anderen Seite. Letztlich ist der Versuch, genau in diese Richtung zu agieren, fast alternativlos. Sonst würde es bedeuten, dass man dabei zuseht, wie die Areale verfallen.

Noch ein wichtiger Bereich, wo wir als Kunstministerium gegenwärtig tätig sind, ist die Landesausstellung für Industriekultur, die wir für das Jahr 2020 planen und die in Zwickau in einem ehemaligen Industriebau stattfinden wird. Da gibt der Staat Gelder in die Reaktivierung einer solchen Industrieimmobilie und achtet natürlich darauf, dass auch eine adäquate Nachnutzung erfolgt. Ich habe in den vergangenen drei Jahren die Gelegenheit gehabt, bei der Suche nach einer geeigneten Industrieimmobilie für eine Landesausstellung teilhaben zu dürfen. Es kommen einem ja die Tränen, was für Perlen wir eigentlich hier landauf landab haben - ich nenne nur die Strumpffabrik in Oberlungwitz, oder auch den Horch-Hochbau in Zwickau.

Mir ist vor einigen Wochen ein Foto aufgefallen, das Sie sicher auch in der Presse gesehen haben. Dieses große Londoner Kraftwerk, das der Apple-Konzern für seine Europazentrale als Ort ausgesucht hat. Man muss ja nicht gleich an Apple oder an Großinvestoren dieser Preisklasse denken. Aber im Verbund mit Kreativwirtschaft auf der einen Seite, teilweise auch auswärtigem Investitionskapital, aber immer auch nur begrenzten Ressourcen der staatlichen Seite, wäre es sehr im Interesse der Industriekultur als Querschnittsaufgabe, genau diesen Weg zu beschreiten.

Bei der Reise für die Industriekulturausstellung in Sachsen sind wir auf so viele kleine Inkunabeln von hiesiger regionaler Industriekultur gestoßen, die auch einen hohen Markenwert haben. Diese von Ihnen ja vielfach auch schon identifizierten Orte am Leben zu erhalten und so zu aktivieren, dass daraus neue Wertschöpfungsprozesse entstehen können, wäre ein erstrebenswertes Ziel.



Kreatives Unternehmertum feat. Quartiersentwicklung in Chemnitz

Lars Fassmann: Bei chemmedia entwickeln wir digitale Bildungslösungen für Unternehmen und Organisationen. Das sind Formate, um Menschen zu überzeugen. Nur durch Überzeugung lernt man. Dies wiederum geht nur über die Vermittlung theoretischen Wissens, wie man es aus dem Frontalunterricht in der Schule oder der Universität kennt plus emotionaler Aktivierung, wie es ein guter Lehrer macht plus Interaktion, wie man es in einem Seminar macht. Das kann man mittlerweile alles digital machen. Die freiwerdende Lehrkraft kann dadurch ganz neue Aufgaben wahrnehmen. Das machen wir als Unternehmen und benötigen damit von den Aufgaben her einen Großteil der Unterbranchen der Kreativwirtschaft. Von Filmemachern, über Musiker, Designer, Texter - diese Leute brauchen wir, um diese Formate zu entwickeln und das machen wir jetzt schon seit sehr langer Zeit. 1997 haben wir angefangen an der Technischen Universität Chemnitz. Jetzt arbeiten wir weltweit in mehr als 100 Ländern und haben sehr große Unternehmen und Organisationen als Kunden. Über den Erfolg kommt auch die Frage auf, wo man sich mit dem Unternehmen verorten will. Den Standort Chemnitz haben wir nie in Frage gestellt. Ich komme aus dem ländlichen Raum und bin nach Chemnitz umgezogen, aufgrund des Breitband-Mangels in meinem Dorf und wegen des dort mangelnden Verständnisses für das, was ich tue. In der Großstadt hat man zumindest ein paar Gleichgesinnte. Man kann gemeinsam eine Firma gründen, und man findet Mitarbeiter.

Wohin geht man als Kreativagentur im Bildungsbereich?

Wir haben uns damals für eine schicke Villa entschieden, die zum Kaufzeitpunkt noch nicht schick war. Dort haben wir uns erstmal das Rüstzeug angeeignet, wie man mit so einer historischen Bausubstanz umgeht. Wir haben so saniert, dass man nicht Unmengen Geld ausgibt und neue Wege ausprobiert. Das war ein sehr zeitaufwändiger und langwieriger Prozess, aber man hat viel gelernt. Wenn das Unternehmen wächst, ordnet man sich einer Branche zu, fragt sich, wo man auch zukünftig neue Mitarbeiter gewinnen kann. Man sieht dabei, dass eine ganze Menge Leute, die an der Universität fertig werden, sich in andere Städte orientieren. Da stellt man sich natürlich die Frage, was man als Unternehmen tun kann, um Talente in Chemnitz zu halten.

Wenn man in die Geschichte von Chemnitz schaut, gab es so eine Situation in der Vergangenheit immer wieder. Vor dem 2. Weltkrieg zum Beispiel: Chemnitz als wachsende Stadt, viel Industrie. Auch dort hatten sich die Unternehmer Gedanken gemacht, wie hält man Talente in der Stadt? Die Kunstsammlungen sind zu der Zeit entstanden, und die Oper, daneben Theater und Kinos. Der Bedarf ist aus der Bürgerschaft gekommen und von da auch im ersten Schritt finanziert worden. Das hat natürlich mit dem Zweiten Weltkrieg ein Ende gefunden, die Innenstadt ist komplett vernichtet und dann ist die Stadt später sozialistisch überplant worden. Dort waren auch kreative Leute am Werk, die haben sich echt etwas gedacht - die haben bloß die falschen Annahmen getroffen. Nach der Wende war es eigentlich genauso. Es waren wieder fähige Leute am Start, aber man ist von einer schrumpfenden Stadt ausgegangen und hat alles zurückgebaut. Dann gab es noch ein paar Initiativen vom Land (Sachsen - d.Verf.), eine Abrissförderung.

So ein paar Entwicklungen, bei denen man sagt: ja, es war nicht so gedacht, aber es wurde halt so umgesetzt. In dieser Konstellation war die



Lars Fassmann

Jahrgang 1976, aufgewachsen in Garnsdorf bei Lichtenau, 1997-2001 Studium der Wirtschaftsinformatik an der TU Chemnitz, 2002 Gründung chemmedia AG - wir machen internationale Bildungs- und Marketingprojekte und bauen internetbasierte Wissensnetzwerke (und nebenbei auch Bürgerbeteiligungssysteme)

Unterstützt seit 2007 das Kunstfestival Begehungen. Seit 2010 zusammen mit Mandy Knospe Engagement im Chemnitzer Stadtteil Sonnenberg durch Wiederbelebung des ehemaligen Bauamts Augustusburger Str. 102 mit ca. 1000 qm als Kultur- und Kreativspot (Klub Solitaer, Lokomov, Ateliers, Büros). 2013 Wiederbelebung der Zietenstr. 2a (3000 qm) mit Coworking Space Kabinettstückchen, Wohnungen und Musikclub Nikola Tesla. Derzeit Wiederbelebung alter Industriearchitektur - ehem. Auto Union Konzernzentrale/Prestowerke (12.000 qm) auf der Scheffelstr. - allerdings für Produktion und Verwaltung. Weitere Projekte sind in Aussicht (Theater in ehem. Kirche, studentisches Wohnungen auf dem Sonnenberg). Gründungsmitglied und Vorstand im Branchenverband der Kultur- und Kreativwirtschaft Chemnitz und Umgebung e.V. und auch für die (Bau-)Kultur und Kreativwirtschaft im Chemnitzer Stadtrat.



Frage: wie kann man da entgegenwirken und ein paar Projekte umsetzen, die zeigen, dass es auch anders geht?

Bei uns war es dann so: Es gab ein ehemaliges Bauamt, das war in einem sehr stadtbildprägenden Mehrfamilienhaus untergebracht, was um 1975 zum Bürohaus umgebaut wurde. Dieses Gebäude sollte abgerissen werden, da es einen Neubau für das Bauamt gab. Meine Partnerin Mandy Knospe und ich haben uns entschieden das Gebäude zu kaufen und es zu beleben. Das war ein initialer Punkt, wo uns auch jeder gesagt hat, ihr seid verrückt. Das Haus steht genau auf der Kreuzung - da zieht niemand hin, da will niemand rein.

Wir haben es trotzdem gemacht und auch relativ niedrigschwellig instandgesetzt. Die alten Heizkörper drin gelassen, ordentlich durchgespült, Ölbrenner ausgetauscht, die alte Elektroanlage wieder in Betrieb gesetzt. Die Räume haben wir dann einfach angeboten und es haben sich sehr schnell Nutzer gefunden, die dann schnell das komplette Gebäude belegt haben. Im Erdgeschoss haben wir ein kleines Künstlercafé eröffnet, wo regelmäßig Veranstaltungen stattfinden. Wir haben also auch getestet, was wir der Nachbarschaft so zumuten können vom Lärm her. Wir haben gesehen, was funktioniert, es hat sich plötzlich auch das Umfeld entwickelt. Wobei unsere Nachbarn bis heute nicht verstehen, was wir dort machen, das muss man auch sagen. Die haben nur gemerkt, es ist nicht schlecht ist und niemand dagegen sein muss. Das Ganze haben wir dann erweitert, wir haben die Gebäude gegenüber erworben. Wir mussten alles auch ohne Bankkredite machen, weil uns die Banken den Kredit verweigerten. Als wir es dann fertig hatten, 24 Wohnungen, ein Musikclub, ein Coworking Space, eine Künstlerwohnung, waren die Wohnungen innerhalb weniger Monate komplett vermietet - obwohl es ein Standort war, an dem es keine für die Banken so wichtigen Parkplätze gibt. Wir haben aus Sicht der Banken alles falsch gemacht und haben trotzdem alles vermietet. Wir haben dort sogar noch einen Musikclub eingefügt und den so schalltechnisch durch den Coworking Space von den Wohnungen getrennt, dass das ganze Haus funktioniert. Das hat natürlich auch gezeigt, dass man auch mal völlig andere Ansätze wählen kann und da trotzdem erfolgreich ist.

In Chemnitz hat nun mittlerweile auch ein Umdenken in der städtischen Politik eingesetzt und auch bei den Banken sagt jetzt die eine oder andere „Ja, wir finanzieren euch das jetzt zumindest nachträglich - ihr habt ja alle Wohnungen vermietet.“ So hat man natürlich auch wieder das Kapital, um das nächste Projekt in Gang zu setzen. Es entwickelt sich jetzt weiter, wir haben gerade ein Theater eröffnet, das privat finanziert ist, wo regelmäßig Vorstellungen stattfinden, wo die einzelnen Projekte gewissermaßen Förderungen bekommen. Bei uns geht es jetzt weiter mit Gastronomie, wir haben jetzt gerade eine kleine Pizzeria eröffnet.

Das alles ist ein schrittweiser Prozess, bis jetzt viel über Eigeninitiative, eigene Finanzierung. Mittlerweile ist es aber so, dass das jetzt eine Größe erreicht hat, wo eine gewisse Aufmerksamkeit von außen kommt. Ein Interesse, sich anzusiedeln, wo natürlich jetzt auch der eine oder andere Immobilieninvestor in Leipzig nichts mehr findet und jetzt nach Chemnitz schaut. Es tritt eine gewisse Dynamik ein, wo man natürlich auch schauen muss, dass das jetzt nicht „Schicki-Micki“ wird, sondern, dass da auch noch genügend Räume erhalten bleiben, wo zum Beispiel wirklich Kunst gemacht werden kann. Da haben wir schon ein bisschen dafür gesorgt, dass da noch genügend Immobilien da sind und dass man da auch jetzt in nächster Zukunft noch einiges an Nachfrage befriedigen kann.

Leben und Arbeiten in alten Produktionsstätten

Maria Ondrej: Nachdem meine Vorredner so viel über den Überbau geredet haben, bin ich als Künstlerin also diejenige, die ihn nutzt.

Ich bin studierte Bildhauerin und habe mit Vlado Ondrej seit dem Jahr 2009 das Atelier für Radierung in der Spinnerei in Leipzig. Wir arbeiten dort vor Ort in zwei riesigen großen Hallen. Wir haben dort auch einen größeren Maschinenpark stehen, um für uns selbst und mit anderen Künstlern zu arbeiten. Wir initiieren internationale Projekte, das bedeutet, neben der eigenen Arbeit sprechen wir Einladungen aus, um mit Künstlern zusammenzuarbeiten, mit ihnen Radierungen zu machen und sie für Radierungen zu begeistern. Ein Projekt heute ist hier in der Ausstellung zu sehen, das ist in Zusammenarbeit mit dem LIA (Leipzig International Art Programme – d.Verf.) entstanden. Da sind aus New York sechs Stipendiaten zu uns gekommen und wir haben dazu noch sechs Leipziger Künstler eingeladen, um zu zeigen, was wir hier zu bieten haben. Die Ergebnisse hängen heute hier an der Wand.

Was bedeutet es für mich, als Künstlerin in so einer Industrielandschaft zu arbeiten? Die erste Entscheidung war die finanzielle - es ist unschlagbar preiswert. Wenn man noch eine alte Halle hat, die nicht renoviert ist, die nicht totsanziert ist, wo man einfach Freiraum hat, etwas zu machen. Die Bezahlbarkeit ist auch ganz wichtig: jeden Monat muss ich dafür die Miete aufbringen und mir ist es sehr wichtig, dass ich viel Platz habe und natürlich soll es nicht ziehen und nicht nass sein. Am wichtigsten ist, das man die Arbeit, die man vor hat, auch umsetzen kann. Da ist der Luxus sozusagen zweitrangig. Soviel zu der Halle. Zum Umfeld: wir sind interessiert daran, das, was wir als Traum haben, was wir faszinierend finden als Künstler, an andere Künstler weiterzugeben und ein Feedback zu bekommen: durch die Arbeit, die wir miteinander machen, die dann in Ausstellungen hängt. Wir zeigen unsere Arbeiten in Ausstellungen, in Frankreich, in New York, in der Schweiz, deutschlandweit werden sie in verschiedenen Städten präsentiert und wir leben von dem Verkauf dessen, was wir da produzieren. Also, auch die Frage des Geldes - das, was wir dort machen, muss natürlich verkauft werden und das geht am besten über so eine Ausstellung.

Ich lebe nicht nur von diesem „Atelier für Radierung“, ich bin auch Bildhauerin. Ich habe angefangen in dem ersten Jahr nach meinem Studium Brunnen zu bauen - in Leipzig und Machern (Kleinstadt in Sachsen – d.Verf.) stehen Brunnen von mir. Ich habe jetzt gerade eine Kirchenglocke gestaltet für die Friedenskirche hier in Leipzig, die vor zwei Wochen eingeweiht wurde. Außerdem mache ich eigene Ausstellungen, nur mit meinen Arbeiten - Berlin, Leipzig, Chemnitz. Als Künstlerin muss ich vielseitig arbeiten um davon leben zu können.

Eine Sache würde ich mir wünschen, da ich nun mal hier vorne stehe hinter diesem Pult: eine Zusammenarbeit. Was wichtig ist für jemanden, der künstlerisch arbeitet: er freut sich immer über Unterstützung, was Projekte angeht. Wenn man eine Idee hat und eine Sache verwirklichen will, da fehlt meistens immer so das Anschubgeld, damit irgendwas losgeht. Wenn das da ist, dann kommt viel ins „Rollen“ und viele Dinge entstehen manchmal nur nicht, weil so ein bisschen die „Schmierung“ fehlt.



Maria Ondrej

1965 in Leipzig geboren, 1991-96 Studium an der Hochschule für Kunst und Design Burg Giebichenstein Halle / Saale, Fakultät Kunst, Fachbereich Plastik, Diplom 96, 1996-98 Aufbaustudium bei Frau Prof. Scharfe, seit 98 Arbeit als freischaffende Künstlerin, seit 2008 Aufbau und Leitung des Ateliers für Radierung Leipzig mit Vlado Ondrej im Fabrikgelände der Leipziger Spinnerei

Herausgeberin einer Reihe von Grafikeditionen zum Thema zeitgenössische Radierung, 2010 Gastdozentin für Photogravüre an der HGB Leipzig, 2013 Initiatorin und Leiterin des internationalen Projektes „Cliché verre reloaded - Ein Angriff auf die Zeit“ Wiederentdeckung und Neuerfindung einer vergessenen Technik, 2016 Arbeit am Kunstprojekt „New York - Leipzig“ Die Sprache der Radierung in Kooperation mit Leipzig International Art Programm (LIA), Lehrtätigkeit an der New York Academy of Art



Kreativwirtschaft in Taiwan - eine (Arbeits)Reise nach Asien

Ivo Zibulla: Ich habe jetzt die angenehme Aufgabe, eine Tourismusreise mit Ihnen zu unternehmen. Ich war Anfang des Jahres in Asien, um mir eine kreative Auszeit zu gönnen. Ich habe dort auch gearbeitet, bin durch die Gegend gereist und habe mir Museen angeschaut und Kultur- und Kreativwirtschaft, deswegen habe ich ein kleines Beobachtungsportfolio dabei, was ich versuche Ihnen jetzt ein bisschen näher zu bringen.

Wir reisen nach Taiwan. Taiwan ist ein kleiner Inselstaat vor der Volksrepublik China. Wir sind ca. 15000 km entfernt von hier. Taiwan gilt als Tiger State, der in den 1980er-Jahren in einer rasanten Entwicklung zum Industriestaat aufgestiegen ist. Davon können selbst wir hier in Sachsen, was auch eine ziemlich krasse Industrialisierung vor 120 Jahren durchgemacht hat, nur träumen. Die Spuren dieses 10 bis 15 Jahre andauernden Booms kann man als Besucher sehr gut nachvollziehen. Taiwan ist eine vulkanische Insel, 70 Prozent sind Berge und im Westen gibt es große Ebenen, die komplett infrastrukturell überformt sind. Wer Halle-Neustadt kennt oder in Köln die Infrastrukturmaßnahmen der verkehrsgerechten Stadt - so sieht die Westseite von Taiwan komplett aus. Es geht dort auch relativ urban zu. Die fünf großen Städte haben alle über 1 Million, die zwei größten Städte haben über 5 Millionen Einwohner. Ungefähr ein Drittel der Insel ist ein urbanisierter Ballungsraum. Taiwan ist aktuell auf Platz 20 der reichsten Länder der Welt - noch vor 10 Jahren war es Platz 4. Es ist offiziell keine Nation, wird aber überall als eigenes Land aufgeführt. 1994 wurde zum ersten Mal demokratisch in Taiwan gewählt. China sagt offiziell, Taiwan sei ein Teil von China. Taiwan hat kein besonders gutes Verhältnis zur Volksrepublik China, aber ein sehr gutes Verhältnis zu den USA. Taipeh im Norden von Taiwan ist die Hauptstadt. Zusammen mit New Taipeh City bildet sie einen Ballungsraum von 8 Millionen Menschen. Taipeh selbst - man weiß nicht genau über welche Straße man gehen muss, um in der anderen Stadt zu sein - hat nur etwa 3 Millionen Einwohner und ist für eine asiatische Großstadt überraschend gelassen und grün.

Ich gehe jetzt zu einem Ort, der hat den Namen SongShan Cultural Park, der befindet sich im Ostteil der Stadt und war früher einmal ein Fabrikkomplex, in dem Maschinen gebaut wurden. Der SongShan Cultural Park ist jetzt seit 7 Jahren der Hotspot in Taipeh zum Thema Design. Ein altes Fabrikgelände im Besitz der Kommune, das durch ein kommunales Gremium gesteuert und organisiert wird. Wenn man dort hinkommt, fallen einem zwei Dinge auf: es ist ein großer, komplett eingeschossiger Fabrikkomplex mit sieben oder acht langgezogenen Hallen, wo früher Lagerräume waren. Diese Hallen werden jetzt für Events und Kongresse genutzt. Es gibt dort mehrere Design-Botschaften, aus Finnland, aus den Niederlanden, USA, und es gibt auch eine Designbotschaft vom Red Dot Award hier aus Deutschland. Es gibt Flagshipstores, wo Designer ihre Produkte anbieten können und es gibt zwei Dinge, die sehr auffällig sind: direkt neben diesem Gebäude ist ein 15-stöckiges Boutique-Kongress-Hotel und unten drin ist ein Shopping-Center. Das war eine Beobachtung, die hat mich sehr fasziniert. Ich war drei Tage dort und habe mir verschiedene Orte angeschaut, z.B. eine Bibliothek, die designaffine Veranstaltungen geplant hat.

Zoomen wir jetzt in einen anderen Teil der Stadt: In das Huashan 1914 Creative Park Areal - dieses Areal war eine ehemalige Weinfabrik, gebaut von den Japanern in den 1990er-Jahren, die geschlossen wurde und dann



Ivo Zibulla

Nach dem erfolgreichen Studium der Verlags-herstellung an der HTWK Leipzig erlangt Ivo Zibulla seinen Abschluß als Diplomingenieur Polygrafie (FH) mit einer Diplomarbeit zu digitaler Typografie. Seit 2006 selbstständig freiberuflich als Grafiker tätig, gründet er 2008 mit seinem ehemaligen Studienkollegen Torsten Schaumburg das Grafikbüro Ungestalt in Leipzig.

Ab 2010 Mitglied und seit 2012 ist er Vorstandsmitglied im Verein Kreatives Leipzig e.V. und vertritt hier aktiv Interessen der lokalen Leipziger Kreativwirtschaft. 2015 gründet er gemeinsam mit Chemnitzer, Dresdner und Leipziger Kollegen den Landesverband der Kultur- und Kreativwirtschaft Kreatives Sachsen e.V., den er seitdem ebenfalls im Vorstand begleitet.

Den Künsten widmet er sich im Privaten seit 2002 als Sänger und Schlagzeuger verschiedener Bandprojekte (u. a. Dantes Dream). Ab 2012 erweitert sich sein Fokus auch zur bildenden und darstellenden Kunst, hier besonders der Fokus auf urbane, zeitgenössische Kunst.

Aus diesem Grund startete seine Agentur Ungestalt im August 2015 die Projektgalerie Hier+Jetzt gemeinsam mit Partnern.



auch wieder von städtischer Hand saniert. Verwaltet wird sie von einer privaten Betreibergesellschaft, die sich darum kümmert, dass dieses Gebäudeensemble belebt wird. Dieses Areal hatte im Vergleich zum Sonshan Cultural Park nicht so einen klaren Fokus auf Design, es erweckte eher den Eindruck eines Gemischtwarenladens. Es gab ein Yoga-Studio, es gab mehrere kleine Märkte, es gab ein Upcycling-Areal, es gab ein Programmkinos, es gab ein auf den Kopf gedrehtes Haus, was nur dafür da war, dass Menschen gekommen sind und Fotos davon geschossen haben. Es gab viele kleine Läden, es gab Cafés. Es gab ein Atelierhaus mit vier Ateliers. Ansonsten war es der Creative Park, aber es wirkte eher wie ein großer Vergnügungspark, subjektiv gesehen. Beide Orte, also der Cultural Park und auch der Creative Park, waren voll mit Menschen. Man muss dazu natürlich wissen, dass Taiwan touristisch sehr gut erschlossen ist und dass sehr viele japanische und chinesische Touristen dort hinfahren. Wir gehen nach Tainan im Süden von Taiwan. Tainan ist die älteste Stadt Taiwans, sie ist ganze 220 Jahre alt. Dort gibt es in der Nähe vom Hauptbahnhof ein Areal namens 321 Cultural Center. Das ist eine ehemalige Waffenfabrik der Japaner, ein alter Holzbau, sehr viele Grünflächen, japanische Gärten und ein paar romantische Klinkerbauten. Extrem idyllisch. Viele dieser Häuser waren belebt mit Kreativwirtschaft, die noch mehr interdisziplinär an die Konzepte rangegangen sind, als wir das jetzt hier mit unserem Kreativwirtschaftskonzept schon probieren. Da gab es Cafés, die gleichzeitig Live-Workshops waren von Künstlern, die mit Leuten, die sie besucht haben zusammen die Kunstwerke kreiert haben. Da gab es Gärtner, die gleichzeitig Gartenskulpturen entwickelt haben.

Auch sehr spannend in dieser alten japanischen Waffenfabrik in Tainan: es gab ein Dutch Design Center, also einen Ankermieter. Dieses Center ist wiederum in kommunaler Hand gewesen und hat eine Konstruktion, die wir hier als gemeinnützigen Verein bezeichnen, der dieses Gelände verwaltet hat. Der hat nichts anderes gemacht, als die Gebäude in einem 2-Jahres-Rhythmus auszuschreiben. Künstler haben sich mit Konzepten um diese Gebäude beworben inklusive der Pflege des Gebäudes und der Pflege der Grünflächen um das Gebäude herum. Es gab keine Auflagen, außer dass man nichts irreversibel verändern durfte und, dass sie nicht den Charakter der Gebäude zerstören durften. Es war ein beständiger Mietwechsel da, trotzdem eine Beständigkeit und es hat sich immer das Gesamtensemble dieses Centers verändert.

Meine Erkenntnisse dort in Asien, von denen wir vielleicht hier in Sachsen profitieren können: Alle Gebäude und Landbestände bleiben im Besitz der Kommunen und werden verpachtet. Das heißt, die Kommune behält aus einem sozialen Aspekt heraus die Möglichkeit die Flächen anderweitig zu nutzen. Ähnlich wie bei uns werden sie verpachtet an privatwirtschaftliche Einzelpersonen, Unternehmen oder Vereine oder Stiftungen. In Asien scheint das Thema Kreativwirtschaft immer in einem wirtschaftlichen oder in einen Konsumkontext eingebunden zu sein, das heißt, überall, wo ich war, gab es Frequenzbringer. Sprich Cafés, Restaurants, Kinos, Shoppingcenter - diese Frequenzbringer haben dafür gesorgt, dass kleine Unternehmen, die vielleicht keine Frequenz haben, weil sie keiner kennt, trotzdem kommen. Es gab in diesen Parks teilweise auch z.B. Nike-Stores dazwischen. Die Orte sind von außen betrachtet thematisch absolut sauber voneinander getrennt. Und in jedem dieser Orte gab es mindestens einen internationalen Gast als Ankermieter oder als Botschafter. Eine Vernetzung war in jedem dieser Orte gegeben.

Jana Reichenbach-Behnisch: Ein Beispiel für die kreative Nutzung von Industriekultur im ländlichen Raum ist die Hempelsche Fabrik in Plauen. Hier will die Stadt als Immobilieneigentümer und Betreiber eine alte Textilfabrik für die Kreativwirtschaft nutzen. Dazu können und werden sich Frau Schicker von der Stadtverwaltung Plauen und Frau Zettwitz vom Landkreis Görlitz im Anschluss sicher noch angeregt austauschen.

Für uns ist das Projekt in Plauen ein positives Beispiel für kommunale Beteiligung. Beim Thema privatwirtschaftliches Engagement freue ich mich, dass wir zwei Unterstützer unseres Projektes „Paradigma Blickwechsel“ hier haben, und zwar Jeffrey Seeck und Norbert Hippler. Damit kann ich gut überleiten zur Mietersuche, denn Jeffrey Seeck hat sich mit seinem Ingenieurbüro vor nicht allzu langer Zeit entschlossen, selbst in eine Industriebranche zu ziehen, wobei man bei der Baumwollspinnerei in Leipzig nicht mehr ganz von Branche sprechen kann. Wir haben schon einiges von kritischer Masse gehört, von Mischung, von Ankermietern, von Großflächenmietern. Gerade bei einem Objekt wie der Baumwollspinnerei geht es ohne Anker- und Großflächenmieter nicht, wenn wir auch Künstler in solchen Arealen halten wollen. Jetzt ist die Frage: Wieso zieht ein Ingenieurbüro in ein altes Fabrikgebäude? Welche Gründe gab es für Dich ganz persönlich Dein Büro in eine Industriebranche zu verlegen?

Jeffrey Seeck: Als Ingenieure sind wir Teil der Kreativwirtschaft. Was man vielleicht leicht vergisst, ist, dass ein Ingenieurbüro ein Teil der Kreativwirtschaft ist, der, inspiriert von der Kunst und den gesellschaftlichen Bewegungen, die Zukunft faktisch gestaltet. Unser Büro beschäftigt sich mit der Gestaltung von Stadträumen, den dazugehörigen Infrastrukturen sowie mit Naturräumen. Für uns war die Entscheidung in die Leipziger Baumwollspinnerei zu gehen eine sehr bewusste. Nur hier sind wir in Begegnung mit Kunst und deren Interpretation von Gegenwart und Zukunft. Ehemalige Fabrikationsstätten wie die Spinnerei und das Tapetenwerk zeichnen offenen Räume, Weite und Größe aus. Es ist diese fehlende Normung des Raumes, die ich so unglaublich spannend finde, gerade auch für Ingenieure, die natürlich immer wieder versucht sind, in die Normierung hineinzudenken. Um diese Muster aufzubrechen, sind solche Räume für uns sehr interessant und befruchtend.

Ich habe das Gefühl, mich in einer neuen Gründerzeit zu bewegen, die sicherlich aus dem Manufakturgedanken inspiriert, aber vor allen Dingen von der Kommunikations- und Informationstechnologie gesteuert ist und große Umbrüche erzeugt. Kreativwirtschaft hat z.B. in Berlin die führende Rolle als Wirtschaftsmotor übernommen. Das traue ich auch der Kreativwirtschaft in Leipzig zu. Sich als Teil einer neuen Gründerzeit zu verstehen, die mit neuen Technologien an die Großartigkeit der alten Gründerzeit anknüpft, ist für mich sehr motivierend. Es ist schon faszinierend, dass die neue Gründerzeit sich in der Kubatur der vergangenen Gründerzeit zu manifestieren scheint.

Jana Reichenbach-Behnisch: Norbert Hippler, Sie sind Geschäftsführer eines großen Leipziger Bauplanungsbüros. Wir stehen als Architekten auch häufig in der Kritik. Architekten landen ja meist nur namentlich in der Presse, wenn sie die Baukosten überzogen haben. Normierung ist ein Stichwort, „totsaniern“, hohe Kosten, Architektenkosten... Wir reden



Jeffrey Seeck

Dipl.-Ing. (FH), MBA Geschäftsführender Gesellschafter, Jahrgang 1967, verheiratet, 6 Kinder, evangelisch, Berufsausbildung zum Vermessungstechniker, Studium an der Beuth Hochschule für Technik Berlin, University of Applied Sciences: Diplom-Bauingenieur (FH), Studium an der Handelshochschule Leipzig, Graduate School of Management: Master of Business Administration (MBA), Akkreditierter European Energy Award® (eea) Berater, Stellvertretender Vorsitzender des Verbandes Beratender Ingenieure (VBI) Sachsen, Mitglied im Kuratorium der Berliner Stadtmission, Mitglied im AEU-Arbeitskreis evangelischer Unternehmer



Norbert Hippler

Architekt, Assoziierter Partner, Niederlassungsleiter Leipzig, Dipl.-Ing. (FH) Architekt / Mitglied der AK Sachsen, Mitgliedsnummer A 4555, geboren 1955 in Bad Kissingen, wohnhaft in Leipzig, seit 1998 Niederlassungsleiter Leipzig, seit 1995 Führung der Niederlassung Leipzig, seit 1991 Partnerschaft mit Architekten RKW + Partner, seit 1987 Angestellter bei Architekten RKW + Partner, 1985-1987 Freie Mitarbeit bei Architekten RKW + Partner 1984-1986 Mitarbeit in verschiedenen Architekturbüros, 1978-1984 Studium der Architektur an der FH Coburg und an der FH Bochum

hier im Tapetenwerk von niedrigschwelliger Sanierung - von Architektin zu Architekt: können wir Deutschen eigentlich gar nicht mehr kostengünstig bauen? Liegt das nur an der Energiesparverordnung? Und wie sieht es aus, wenn wir mit dem Bestand umgehen?

Norbert Hippler: Bei „kostengünstig“ ist die Frage, wie man das definiert - ich würde es lieber „kostentreu“ nennen und zwar kostentreu zu dem, was man mit seinem Partner oder seinem Bauherrn verabredet hat. Ich denke, das ist wichtig. Ich habe mit großer Bewunderung Herrn Fassmann zugehört, wegen seines Muts. Ich würde das gerne fördern und da als Berater zur Verfügung stehen, als jeden Raum perfekt und fertig planen zu wollen bzw. zu müssen. Das kommt natürlich auch dem Gedanken der Künstler entgegen, Räume einfach mal eine gewisse Zeit lang so zu belassen, wie sie sind, um eben den Räumen auch Raum zur Entwicklung zu lassen. Das hat natürlich auch damit zu tun, dass wir als Menschen in der Regel in Nachbarschaften leben, mit der Gemeinschaft, womit auch eine gewisse Verantwortung einhergeht. Nämlich die Verantwortung für Freiheit, für freie Räume, wo man sich mit Bewusstsein gegenüber der Gesellschaft bewegt. Wir als Architekten sind ja getrieben, von der Wirtschaft, auch von der Gesellschaft und von der Politik, Projekte einfach voran zu bringen und diese zu einem guten Ergebnis zu führen.

Jana Reichenbach-Behnisch: Mit Peter Richter sitzt hier in der ersten Reihe nicht nur den Bruder von Evelyn Richter, der Grande Dame der Leipziger Fotografie, die mit ihren Arbeiten in unserer Ausstellung vertreten ist - Sie sind auch Arbeitspsychologe. In der Arbeitspsychologie wird heute viel diskutiert über einen neuen Arbeitsbegriff. Wenn wir jetzt hier über neue Arbeitsorte sprechen, über die nicht normierten Arbeitsorte, über kostengünstige Arbeitsorte, die gemischt genutzt werden, kommunal oder privat betrieben - was heißt das alles eigentlich für unsere neue Generation von Werktätigen? Sie müssen heute unglaublich flexibel sein. Projekt hier, Projekt da, wir haben die Generation Praktikum. Anna-Louise Rolland hat einen sehr schönen Artikel für unseren Katalog geschrieben, über die Künstler als die „neuen Nomaden der Gesellschaft“. Das trifft aber eigentlich auch auf die gesamte Kreativwirtschaft zu. Kann man so kurz sagen, diese Orte hier sind inspirierend? Sind diese Orte Identifikationsorte, welche die heutige neue Arbeitswelt offensichtlich fördern?

Peter Richter: Ich bewundere die Menschen in der Kreativwirtschaft, wie sie in dieser sich dramatisch verändernden Welt ihren Platz suchen und auch immer wieder Nischen finden. Was mich bewegt, auch in der Begleitung des Werkes meiner Schwester über viele Jahrzehnte, auch, wenn ich hier die Bilder von Marion Wenzel oder Christiane Eisler sehe, ist eigentlich Folgendes: wir sehen eine wegbrechende Technologie, die es schon gar nicht mehr gibt. Diese Stanzarbeit, sowas ist Geschichte. Diese Spinnereien, die sind vielleicht noch in Asien vorübergehend zu finden. Mikroelektronik verläuft heute schon ganz anders, in einem wahnsinnigen Tempo. Es gibt jetzt Studien, die die Welt sehr unruhig gemacht hat aus der Universität Oxford von Osborne & Frey (2013) und Deutschland von Bonn (2015). Durch die Automatisierung (Industrie 4.0) wird für die USA prognostiziert, dass dort 9% aller Arbeitstätigkeiten, in Deutschland 12% in den nächsten 20 Jahren wegfallen könnten.

Das betrifft vor allem Füge- und Montageprozesse, also mechanische Arbeiten, die, wie eben gezeigt, gerade im ländliche Raum der Oberlausitz angesiedelt sind.

Die große Frage ist jetzt: wie gehen wir politisch mit dem Thema um? Wir erleben in der Technikentwicklung eine ganz starke Substitution lebendiger Arbeit durch Technik. Das ist eigentlich gut so, weil dadurch vorwiegend die gefährliche, schmutzige, anstrengende Arbeit verschwindet. Für viele Menschen bricht dadurch jedoch gleichzeitig die Beschäftigung weg. Ein anderer Effekt dieser großen Segmentierung von Arbeit ist das Entstehen einer neuen Arbeitswelt der Humandienstleistungen. Altenpflege beispielsweise - das ist der Bereich, den man schlecht bezahlt, den man nicht möchte, aber der über uns kommt. Ein weiterer Aspekt ist die Virtualisierung von Arbeit. Ich habe selbst das Umweltbundesamt mit begleitet, auf seinem Weg aus dem schönen Berlin-Dahlem in die Provinz nach Dessau. Viele blieben dennoch in Berlin wohnen und kommen an ein/zwei Tagen in der Woche nach Dessau. Durch solche Konstellationen ergeben sich für den ländlichen Raum fantastische Möglichkeiten. In der Schweiz nennt man das „Talschafts-Verbände“, wo Leute in ihren ländlichen alten Dörfern weiterarbeiten können und dabei gleichzeitig in die Moderne eingebunden sind. Das sind ganz große Chancen, die ich gerade in der veränderten Arbeitswelt sehe. Die Entwicklung der nächsten 20 bis 30 Jahre wird mit hoher Wahrscheinlichkeit auf zwei Punkte hinauslaufen, die tiefe politische Veränderungen erfordern. Das eine ist, dass wir ein bedingungsloses Grundeinkommen brauchen, wenn für so viele Millionen Menschen keine Arbeit mehr da ist. Die Finnen und Schweden machen jetzt die Experimente, ob dann die Motivation der Menschen wegbricht, oder genau das eintritt, dass Kreativitätspotentiale Spielraum bekommen durch finanzielle Sicherheit. Das andere ist, dass man eine Maschinensteuer einführt. Es wird seit 20 Jahren diskutiert, dass nicht mehr Menschen besteuert werden, denn die haben zum Großteil keine Arbeit mehr, oder sind als Künstler nicht in der Lage, Steuern zu zahlen. Stattdessen sollen diese Automaten, die den Mehrwert schaffen, entsprechend besteuert werden. Die Chefs der Deutschen Post und von Siemens haben das jetzt vor kurzem als Vorschlag eingebracht. Es wird in der Logik der Entwicklung gar nicht anders gehen, wenn das einfach Mechanisierbare wegfällt, und das, denke ich, eröffnet Spielräume für Kreativität. Dass Kreativität überhaupt Freiräume bekommt in der Entwicklung, erfordert eine finanzielle Grundsicherung. Gerade an der Universität in Chemnitz hat Prof. Enderlein gemeinsam mit F. Bauman aus den USA im Maschinenbau versucht, der solch eine Kreativwirtschaft dort aufgebaut hat, Experimente zu machen. Völlig neue Produkte entstehen, spielerisch zunächst, geschützt an Hochschulen. Das sehe ich als eine reale Chance. Aber das ist zunächst eine Utopie. Die erfordert einen radikalen politischen Wandel der Gesellschaft.

Jana Reichenbach-Behnisch: Das waren alles schon bemerkenswerte Stichworte für einen nächsten Workshop und die weitere Diskussion, denn wir sind fast am Ende unserer zwei Stunden. Zum Abschluss möchte ich das Wort noch an Magret Höricht übergeben: Sie haben 1965 in diesen heiligen Hallen gearbeitet. Sie waren hier, wo wir jetzt sitzen und Kreativwirtschaft diskutieren, und haben Papierrollen zu den Druckern bewegt. Als wir zum Tapetenwerksfest zusammengesessen haben, ha-



Prof. Dr. em. Peter Richter

geb. am 28.5.1943 in Neukirch/Oberlausitz, studierte an der TU Dresden bis 1967 Psychologie. Nach einer Assistenzzeit und Promotion arbeitete er in einer Arbeitshygienischen Untersuchungsstelle als praktischer Arbeitspsychologe. Nach der Rückkehr an die Universität als Oberassistent arbeitete er vor allem auf den Gebieten der psychophysiologischen Stressforschung und psychologischen Arbeitsgestaltung. Nach der Habilitation 1981 folgte ein einjähriges Zusatzstudium an der Lomonossow-Universität in Moskau. Nach Rückkehr aus der Sowjetunion arbeitete er bis zu seiner Emeritierung 2007 weiter an der Dresdner Universität. Nach der politischen Revolution 1989 zunächst für ein Jahr als Vertretungsprofessor in Hamburg, wurde er 1991 als Professor in Dresden berufen. Als Arbeits- und Organisationspsychologen waren neben der Lehre seine Schwerpunktthemen in der Forschung: Arbeitsgestaltung in Industrie, Verwaltung, Krankenhäusern, virtuellen Arbeitsformen, Zusammenhänge zwischen Arbeit und Gesundheit, Berufsrehabilitation. Viele Jahre war er als Vertrauensdozent der Hans-Böckler-Stiftung des DGB und in der Weiterbildung von Betriebs- und Personalräten engagiert.



Magret Höricht

zwischen 1965 und 1968 Ausbildung und Arbeit im Tapetenwerk, lebt in Leipzig

ben Sie gesagt: „Ich erkenn es hier gar nicht wieder.“ Es ist eine neue Arbeitswelt, aber gibt es auch Gemeinsamkeiten? Und was sind die Unterschiede?

Magret Höricht: Ich erkenne die Räume überhaupt nicht mehr, das ist alles ganz anders. Ich war 1965 bis 1968 hier. Mir war die Arbeit dann zu schwer, ich sollte vom Arzt aus hier aufhören. Wir mussten die Tapetenrollen zu den Druckermaschinen rollen und ich war bloß die Hälfte von dem, was ich jetzt bin - mich hat man gar nicht gesehen unter den Rollen. Dann haben wir Farbe zu den Druckermaschinen bringen müssen, 10-Liter-Eimer mit Farbe. Täglich wurde das Set geändert und die Farbtöne mussten angepasst werden. Dann habe ich Tapetenrollen abgemessen - da kamen die Rollen vor und wurden abgewickelt und wir mussten sie dann noch in die Kartons legen. Wir mussten zum Feierabend die Druckermaschinen sauber machen, die Walzen - das waren ganz schön große Apparate, das war mehr Männerarbeit. Die Tapete wurde dann auf solche Trockendinger gewälzt, die hingen da runter, da liefen die dann durch und dann wurden die unten wieder auf große Ballen gespult. Dann kamen sie in den Abmessraum. Es war eine schwere Arbeit, aber es hat Spaß gemacht.

Jana Reichenbach-Behnisch: Christiane Eisler ist heute hier, Fotografin, und ebenfalls mit Werken in der Ausstellung vertreten. Über die arbeitenden Frauen in der DDR hat sie bereits Anfang der 1990er Jahre ein wunderbares Buch veröffentlicht: „LUXUS ARBEIT - Meine Mutter war auch nur eine Frau“.

Und das soll auch schon meine Überleitung zu unserer Ausstellung gewesen sein: weg vom Workshop über die fotografische Dokumentation hin zur Vernissage – vielen Dank an alle Akteure in dieser interessanten Gesprächsrunde!





Uwe Gaul und Dr. Skadi Jennicke

Grußwort**Staatssekretär Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst Dresden**

Uwe Gaul: Als erstes möchte ich Ihnen die herzlichsten Glückwünsche der Staatsministerin, Frau Dr. Eva-Maria Stange, überbringen, die dieses Jahr die Schirmherrschaft gerne wieder übernommen hat. Sie wäre auch gerne gekommen, aber wie das so ist - man hat manchmal andere Verpflichtungen. Sie lässt sich entschuldigen und hat mich gebeten auch Grüße zu überbringen, was ich hiermit gerne tue.

Ich freue mich aber zugleich persönlich, dass ich hiermit die Gelegenheit habe, das Tapetenwerk live kennenzulernen. Ich habe schon viel von diesem Ort der Kreativität gehört und insofern bin ich auch sehr gern zu diesem Termin gekommen. Ich versuche mir mal vorzustellen, wie ich mich als Arbeiter in der 1873 gebauten Tapetenfabrik „Langhammer und Söhne“ gefühlt hätte. Wir Arbeiter hätten viele Stunden unseres Tages, wohl die meisten unseres Lebens hier bei gleichförmiger, körperlich anstrengender Arbeit im Rhythmus und Lärm der Maschinen verbracht. Wir haben uns ja eben schon ein bisschen was angeguckt zusammen. Von Karriere machen und Selbstbestimmung wären wir sicherlich weit entfernt gewesen. Wir hätten wohl kaum den Wunsch danach gehabt, dass sich etwas änderte, denn Veränderung hätte doch nur Krise oder Gefahr bedeutet und das will man auch nicht. Die Produkte der Arbeit, auf die wir gewiss stolz gewesen wären, waren Tapeten. Gründerzeit, Jugendstil, Art Deco, Picassomuster, Pop Art, die gute Raufasertapete. Außer, dass sie auch aus den Maschinen kamen, waren die Tapeten fern vom Arbeitsalltag mit seiner Zweckmäßigkeit und Schmucklosigkeit. Streng getrennt davon war der private Bereich, der - sobald man sich das leisten konnte - mit vielem, auch mit Tapeten, geschmückt wurde. Eine eigene Welt wurde inszeniert, ein Hort der Geborgenheit, ein Ausdruck des Ich im Kontrast zum Wir des Arbeitslebens. Inzwischen hat es in Arbeitswelt und privater Welt einen tiefgreifenden Wandel gegeben und den wird es auch noch weiterhin geben, der wird anhalten, und ein Ende ist noch nicht abzusehen. Die Kultur- und Kreativwirtschaft gehörte zu den ersten, die diesen Wandel erlebten, inzwischen hat er sich auf viele weitere Wirtschaftszweige ausgebreitet. Zeit und Raum sind offen, gearbeitet werden kann immer und überall, Vernetzung tritt an Stelle von gleichförmigen Arbeitskolonnen, Hierarchien brechen auf. An die Stelle körperlich schwerer Arbeit tritt immer öfter Wissensarbeit und Dienstleistung. Lebenslang begleitet die Arbeitenden das Umdenken und Umlernen oder Weiterlernen. Arbeitsbiografien werden buntscheckig, kaum einer macht sein Leben lang dasselbe und das gilt selbst für diejenigen, die noch lange am selben Arbeitsplatz bleiben können. Freiheit und Verantwortung, meine Damen und Herren, verlagern sich immer mehr auf den Einzelnen. Was zunächst positiv klingt, sorgt bei vielen für Verunsicherung und Angst. Ich vermute solche Anwendungen hat jeder einmal. Auch ich kann nicht behaupten, dass diese Veränderungsprozesse ganz fern von mir geblieben sind. Und viele von Ihnen, Kulturschaffende und Akteurinnen und Akteure der Kreativwirtschaft hier im Tapetenwerk kennen das sicher auch. Die neue Arbeitswelt bedeutet oft auch Fragmentierung, Risiken, ständigen Druck, Auflösung des Privaten, Konkurrenzkampf und die ständige Infragestellung erworbener Kompetenzen. Insgesamt kann dies zu einer Gefahr für den gesellschaftlichen Zusammenhalt werden, weit über das Arbeitsleben des Einzelnen hinaus. Ge-

**Uwe Gaul**

Uwe Gaul wurde 1963 in Münster/ Westfalen geboren, ist verheiratet und hat zwei Kinder. Er studierte von an der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg, der Westfälischen-Wilhelms-Universität in Münster sowie an der Universität Hamburg und absolvierte 1989 als Diplom-Erziehungswissenschaftler. In den Jahren 1989 bis 2002 war Uwe Gaul unter anderem als stellvertretender Direktor der Volkshochschule für den Landkreis Cloppenburg und Direktor der Volkshochschule der Stadt Flensburg tätig. 2002 wurde er Leiter des Dezernates Kultur, Jugend, Schule und Sport der Stadt Flensburg. Die Zusammenarbeit mit der dänischen Minderheit und die Kooperation der beiden Flensburger Hochschulen sowie mit der Universität in Sonderborg im dänischen Grenzgebiet zählten zu wichtigen Handlungsfeldern seines Dezernates. Im Februar 2009 wurde Uwe Gaul Oberschulrat der Hamburger Schulbehörde und war dort für den flächendeckenden Ausbau des Hamburger Ganztagschulwesens verantwortlich.

Seit 1. 12. 2014 fungiert er als Staatssekretär im Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst.

Uwe Gaul ist langjähriges Mitglied der SPD, Landesvorsitzender der Arbeitsgemeinschaft für Bildungsfragen Hamburg sowie Mitglied der sozialdemokratischen Gemeinschaft für Kommunalpolitik.



wollte oder ungewollte Vereinzelung und das Fehlen einer ideellen Mitte tragen dazu bei, dass viele der Gesellschaft den Rücken kehren und verstärkt durch die sozialen Medien nur noch in kleinen Gruppen einander bestätigen, was zu absurden und gefährlichen Entwicklungen führt, bei denen die Wirklichkeit mitunter ausgeblendet wird.

Ein Ort wie das Tapetenwerk ist an sich schon eine Möglichkeit Begegnungen zu inszenieren. Der Einzelne, der hier seine Arbeit macht, seine Existenz gründet, sucht und findet Beziehungen mit anderen. Die gemeinsamen Interessen sind nicht vorgegeben, sondern müssen ausgehandelt und entwickelt werden. Aber gerade das kann und wird zu neuen, schönen, schöpferischen Lösungen führen. Würde ich oder würden wir heute hier arbeiten, würde ich viel Energie in solche Kontakte stecken in der Gewissheit, dass sich dies menschlich und langfristig auch wirtschaftlich bezahlt macht. Paradigmatisch dafür, um den Titel der heutigen Veranstaltung aufzugreifen, sind diese Kunstaussstellungen im Tapetenwerk, deren zweite wir heute hier eröffnen dürfen.

Kunst aus Leipzig und Kunst aus der Welt, Kunst von Heute und Gestern, ergibt eine Vielzahl künstlerischer Sichtweisen. Der Blickwechsel, der ebenfalls im Titel steht, hat für mich zwei Bedeutungen: die Beteiligten, seien es die Künstlerinnen und Künstler und alle darum, sei es das Publikum, wechseln miteinander Blicke und kommen in einen fruchtbaren Dialog. Noch wichtiger erscheint mir, dass sich die Blick- und Sichtweisen derer, die das ernst nehmen, ändern. Das halte ich für das wundersame an der Kunst. Sie kann ihre Betrachter und ihre Schöpferinnen verändern. Vielleicht kaum merklich, aber vielleicht nachhaltig. Das hängt von der Qualität der Kunst ab, aber auch von der Gestimmtheit der Betrachtenden und von der Stimmigkeit von Ort, von Zeit und Konzeption. So sind alle, die das Angebot machen und die, die es annehmen an seinem Erfolg beteiligt. Was kann die Kunst? Sie kann anders, als Alltagsrede, als Ökonomie, Presse oder Wissenschaft über die gewohnten Muster hinaus. Sie kann Angebote für Antworten machen, sie kann überzeugen, aber sie kann auch anstrengend sein. Sie kann Alternativen aufzeigen, sie kann Teil eines großen gesellschaftlichen Gesprächs sein, mit dem wir uns alle den immer neuen und zugleich uralten Fragen nähern: Was ist unser gutes Leben oder ein gutes Leben, wie wollen wir leben, was für eine Art Arbeitswelt brauchen und akzeptieren wir? Welche Rolle hat die Arbeit für die Gesellschaft? Es gibt keine Zauberformel, die alles lösen kann, keine Patentantwort, die uns unserer Suche enthebt. Aber es gibt offene Räume, die neue Blicke ermöglichen, die zur weiteren Suche ermutigen, die uns erleben lassen, dass es sich lohnt immer weiter zu suchen, neues zu schaffen und neues zu erkennen. Räume, in denen wir erleben, dass unsere Ängste und Fragen nicht weggewischt werden, dass das Aussprechen von Negativem der erste Schritt zu seiner Überwindung sein kann. Dass die Ängste und Fragen auch Ausgangspunkt für Hoffnung und Erfolgserlebnisse sein können. Dass Weltflucht wieder mitten in die Gesellschaft führen kann. Dass Vertrauen und Offenheit und aktive Arbeit an der eigenen gemeinsamen Zukunft sich lohnen können. Kunst ist in unserer Gegenwart nicht bloß Tapete, unverbindliche Dekoration oder das Verbergen von Rissen. Kunst ist Teil unserer Welt, ein wertvoller, aufdeckender, inspirierender Teil. Das zeigt diese Ausstellung „Paradigma Blickwechsel“ und nicht nur darum wünsche ich viel Erfolg, den Veranstalterinnen weiter viel Kraft und ganz herzlichen Dank für Ihr Engagement für die Sache.

Grußwort Kulturbürgermeisterin der Stadt Leipzig

Dr. Skadi Jennicke: Vor wenigen Monaten fand in Leipzig die Ringvorlesung „Arbeit, Mensch, Wert und Marktwirtschaft statt“. Als Ausgangspunkt wählte man eine Vorlesung des britischen Ökonomen und Politikers John Keynes, die er 1930 unter dem Titel „Wirtschaftliche Möglichkeiten für unsere Enkelkinder“ in Madrid gehalten hatte. Er prognostizierte darin die Entwicklung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse wie folgt: In 100 Jahren würde der Mensch dank des hohen technischen Fortschritts seine Arbeit auf eine 15-Stunden-Woche beschränken und die verbleibende freie Zeit für die Entfaltung seiner Begabung und Neigung und für Freizeit verwenden können. Keynes Vision ist durchaus verlockend, unter anderem für uns Kulturpolitiker, denn die Beförderung kreativer Betätigung und kultureller Bildung sind ja unser Geschäft. In Keynes Vorstellung wären wir bald völlig unentbehrliche und höchst nachgefragte Expertinnen des schöpferischen Müßiggangs.

Schon allein bei dem letzten Stichwort dürfte Ihnen auffallen, dass es nicht ganz so gekommen ist wie Herr Keynes sich das vorgestellt hat. Auch, wenn die 100 Jahre noch nicht vorüber sind und auch mit Blick, wie Herr Gaul schon ausgeführt hat, auf die Arbeitswelt von heute kann man nicht sagen, dass sich das Keynes'sche Paradies in irgendeiner Weise eingelöst hätte. Statt einer 15-Stunden-Woche sind eine erhöhte Arbeitsbelastung und eine zunehmende Stresssituation keine Seltenheit, sondern eher die Normalität. Erst vor wenigen Tagen schrieb der Spiegel „Arbeitnehmer in Deutschland. Überstunden, Schmerzen, Schlafstörungen.“ Technischer Fortschritt und Digitalisierung führen also nicht zwangsläufig zu weniger Arbeit, viel mehr verschieben sich die spezifischen Arbeitsformen und Anforderungen. Viele künstlerische Produktionen der Ausstellung „Paradigma Blickwechsel Arbeitswelten“ zeichnen akribisch diese Verschiebung und Verwerfungen auf. Sie erzählen vom Verschwinden der Maschinen und dem Einzug der Computertechnik, andere Maschinen, eine Entwicklung, die sich eben auch in Leipzig vollzieht. Ich danke allen beteiligten Künstlerinnen für ihren archivarischen Blick und die Nuancen, die sie in ihren Werken einfangen. Sie schreiben mit ihren Auseinandersetzungen auch ein Stück des kulturellen Gedächtnisses von Leipzig. Durch ihre aktuellen Einlassungen sowie historischen Fotografien erfahren wir zum Beispiel mehr über traditionell in Leipzig ansässiges Gewerbe, wie den Handel mit und Verarbeitung von Ledern und Pelzen oder die Baumwollverarbeitung und Textilindustrie. Dem gegenüber zeigen aktuelle Positionen Szenarien der Arbeit, in denen der Mensch kaum mehr vorkommt und vielmehr der Computer zum neuen Akteur wird.

Das Konzept der Ausstellung greift dabei nicht ohne Grund auf den Ort Plagwitz-Lindenau zurück, ein zur Gründerzeit prosperierender Industriestandort, der nach 1989 zunächst an Bedeutung verlor. Doch seit gut einer Dekade werden hier ehemalige Industrieräume ganz neu besetzt. Aus dem Tapetenwerk entwickelt sich seit 2007 ein Produktionsstandort für Kreative mit professionellen und temporären Arbeits- und Kunsträumen. Dieser Ort erzählt, wie die hier ausgestellten Werke paradigmatisch von den Verschiebungen, Umdeutungen, Neuausrichtungen in der Arbeitswelt und damit auch urbaner Räume vielfältig neue Ideen entstehen lassen.



Dr. Skadi Jennicke

Skadi Jennicke wurde am 4. Dezember 1977 in Leipzig geboren, ist verheiratet und hat 3 Kinder. Nach dem Abitur studierte sie von 1996 - 2000 Dramaturgie an der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn-Bartholdy“ Leipzig mit dem Abschluss Diplomdramaturgin. Danach arbeitete sie als Dramaturgin am neuen theater in Halle / Saale und dem Leipziger Schauspielhaus sowie als Freie Mitarbeiterin von DeutschlandRadio Kultur. 2009 promovierte Skadi Jennicke zum Dr. phil. an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Von 2003 bis 2016 wirkte sie als Lehrbeauftragte an der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ und am Hans-Otto-Institut. 2009 - 2016 Mitglied der Ratsversammlung der Stadt Leipzig. Sie war stellvertretende Vorsitzende und kulturpolitische Sprecherin der Fraktion DIE LINKE im Stadtrat Leipzig und ist seit 10.06.2016 Bürgermeisterin und Beigeordnete für Kultur der Stadt Leipzig.

Als Kulturpolitikerin regen mich die Arbeiten der Ausstellung auch zur Frage an, unter welchen Bedingungen heute und zukünftig künstlerische Arbeit in Leipzig gelingen kann. Die leeren Fabrikhallen, die sich die Kulturschaffenden hier „aneignen“, bieten wunderbare Voraussetzungen für ein kreatives Milieu. Zeitgleich steigt hier im Westen Leipzigs - an dieser Stelle darf man das, glaube ich, auch nicht verschweigen - die Angst vor Verdrängung und Gentrifizierung. Leipzig wächst in den vergangenen Jahren rasant, das Wachstum wird weiter anhalten. Wir rechnen im Jahr 2030 mit 722.000 Menschen, die in unserer Stadt leben. Das bedeutet für die kreativen Freiräume Leipzigs, die zugleich Zeugen der sich wandelnden Arbeitswelt sind, dass sie möglicherweise weniger werden, und diesen Trend müssen wir auch mit kreativen Ideen entgegenstehen und diese wichtige Herausforderung gemeinsam lösen. Auch dazu, denke ich, leistet Ihre Ausstellung einen Beitrag, und ich möchte Ihnen, Frau Liebscher, Frau Pietsch, Frau Reichenbach-Behnisch und Frau Rolland, an dieser Stelle noch einmal ganz herzlich für Ihr Engagement danken. Ich wünsche eine gelungene Ausstellung, Ihnen allen viel Freude, wenn es jetzt gleich losgeht und hoffe, dass wir diese Freiräume noch sehr lange nutzen können.





Preisträgerin 2015 Lada Nakonechna (Mitte)



Preisverleihung 2016



Scott R. Riedmann



Preisträgerin 2016 Petra Polli





v.l.n.r.: Ingo Andernach, Margret Höricht, Kerstin Schicker, Jeffrey Seeck, Norbert Hippler, Christiane Eisler, Prof. Dr. em. Peter Richter, Silke Wagler

Fazit und Ausblick - eine „neue Gründerzeit“!

Der hier dokumentierte Workshop zum Thema Arbeitswelten stand unter der Überschrift „Meine Hand für mein Produkt“ mit Focus auf die neuen Werk­tätigen an den alten Produktionsorten - Künstler, Designer, Architekten, Ingenieure - und ihrer Arbeits- und Lebenswelt als Freiberufler und selbständige (Kleinst)Unternehmer.

Wie diese Lebenswelt außerhalb der sächsischen Metropolen aktuell aussieht, stellte Heike Zettwitz am Beispiel von Görlitz und aus ihrer Sicht als Wirtschaftsdezernentin sehr anschaulich dar. Will der ländliche Raum von der aktuellen Gentrifizierung in den Großstädten profitieren, müssen auch Stichworte wie Toleranz und Offenheit diskutiert werden. Hier ist nicht nur der schnelle Internetzugang ein Problem. Aber auch wenn die „soziale Struktur und die Bildungsabschlüsse der Bevölkerung“, die Heike Zettwitz „in den sächsischen Landkreisen“ beobachtet, offensichtlich keine wachsende Affinität zu Kunst und Kultur beinhalten, bietet sich doch damit die jeweils regionale Chance, den Manufakturgedanken und das traditionelle Handwerkerwissen als Brücke zwischen einfacher und digitalisierter Arbeitswelt zu nutzen.

Hier knüpften auch die Ausführungen von Dr. Norbert Haase an, welcher vor dem Hintergrund seiner Arbeit für die sächsische Landesregierung und offenbar sehr begrenzter Finanzmittel im dortigen Ministerium für Wissenschaft und Kunst über Unterstützung durch Anerkennung und Aufmerksamkeit sprach, den ideellen Wert regionaler Identität, unseres industriekulturellen Erbes sowie der Bildungspolitik betonte, und das private Engagement der Fabrikeigentümer im Leipziger Westen als „nahezu alternativlos“ bezeichnete.

Das dies auch in Chemnitz geht, erläuterte Lars Fassmann so fachlich wie kurzweilig am persönlichen Beispiel als kreativer Jung-Unternehmer und Immobilieneigentümer, in dem er seinen eigenen Weg der regionalen Verortung beschrieb und Kriterien für die Standortentscheidung von Kreativwirtschaftlern erläuterte: Gentrifizierung, Gleichgesinnte, Nachbarschaft, Internet. Mit einem Verweis auf das bemerkenswerte bürgerschaftliche Engagement im Chemnitz der Gründerzeit teilte er die Gründung eines eigenen Theaters mit und betonte damit auch ausgesprochen praxisorientiert nicht nur die Notwendigkeit sondern auch die realistische Möglichkeit, solche (Frei)Räume zu erhalten und nachhaltig zu parken.

Die Künstlerin Maria Ondrej, die sich als Nutzerin genau solcher Freiräume beschrieb, sprach über die Vorteile niedriger Mieten und großer Räume an den historischen Produktionsorten. Was sie sich ebenfalls wünschte, wie Anerkennung, Zusammenarbeit und die Möglichkeit zu Kommunikation und Präsentation, das können die alten Fabriken bei der passenden „Nutzermischung“ durchaus bieten. Bei Standorten wie der Baumwollspinnerei oder dem Tapetenwerk sind die möglichen Synergien auch bereits von außen sichtbar.

Der bildhafte Exkurs von Ivo Zibulla in drei „Kulturfabriken“ in Taiwan, welche er in einem Arbeitsurlaub im letzten Jahr besucht hatte, machte auch im internationalen Vergleich die unterschiedlichen Ansätze mit nahezu identischem Ziel deutlich: auch wenn dort Aktivierungs-Konzepte bis zu „Gemischtwarenladen“ und „Vergnügungspark“ mit Cafés, Kinos, Shopping-Mall und anderen Besucherattraktionen ausgeweitet wurden, blieb doch ausreichend Platz für Künstler, Designer und ihre Präsentations- und Projekträume. Ivo Zibulla, welcher selbst im Tapetenwerk interdisziplinär zwischen Medienagentur, Ausstellungsraum und seiner Arbeit im Vorstand des Vereins Kreatives Leipzig e.V. unterwegs ist,



v.l.n.r.: Heike Zettwitz, Dr. Norbert Haase, Jana Reichenbach-Behnisch, Lars Fassmann, Maria Ondrej, Ivo Zibulla



stellte auch den grundsätzlich kommunalen Willen in Taiwan heraus, die alten Fabrikstandorte zu aktivieren und kreativ zu bewirtschaften, obwohl offensichtlich keine der besuchten Städte ein Leerstandsproblem hatte.

Hier konnten die anderen geladenen Fachgäste zu den zentralen Fragen „Inspiration oder Preisfrage - woher kommt die hohe Affinität der Kreativwirtschaft zu alten Produktionsorten?“ und „Privat oder kommunal – wie aktiviert und finanziert man solche Projekte erfolgreich?“ direkt anknüpfen.

Und auch hier war es besonders interessant, sowohl die Kommentare von Heike Schicker aus der Stadtverwaltung Plauen zu hören, welche die einfachen Gründe für den Erwerb der Hempelschen Fabrik durch die dortige Kommune und den gezielten Start einer kreativwirtschaftlichen Aktivierung des Areals erläuterte, als auch von privaten Unternehmern wie Jeffrey Seeck, der als kreativer Mieter in alten Produktionsräumen sogar von einer „neuen Gründerzeit“ sprach, oder Norbert Hippler, welcher seine konkrete Unterstützung und Erfahrung als Architekt anbot, gerade wenn es um preiswertes und „kostentreues“ Bauen geht. Der Arbeitspsychologe Peter Richter gab einen so rasanten Input zur Wirkung der zunehmend dynamischen Arbeitswelt nicht nur junger Kreativer und zur neuen Definition des Begriffes Arbeit in der heutigen Zeit, dass bereits hochinteressante Stichworte für eine nächste Gesprächsrunde gegeben wurden. Passend dazu endete der Workshop im Oktober 2016 mit den Worten einer bewegten Margret Höricht, welche ihren ehemaligen Arbeitsort in den 1970er Jahren, die Tapetenfabrik Langhammer, nun als „Ehrengast“ dieser Gesprächsrunde wieder besucht hatte.

Auch wenn für die Initiatorinnen bereits bei der Wahl der Themen klar ist, dass diese in zwei Stunden nur angerissen werden können, war es bemerkenswert, wie vielfältig und gleichzeitig zusammenhängend nicht nur die verschiedenen Diskussionsbeiträge im Workshop waren, sondern auch die anschließenden Grußworte zur Vernissage von Uwe Gaul aus seiner Sicht als Staatssekretär im sächsischen Landesministerium für Wissenschaft und Kunst und von Dr. Skadi Jennicke aus ihrer Sicht als Leipziger Kulturbürgermeisterin, welche aus diesem Grund hier ebenfalls abgedruckt wurden.

Das grundsätzlich positive Bild, dass die Best-Practice-Beispiele niedrigschwelliger Fabrikaktivierung und ihre kreativen Nutzer zeigen, sollte ein ausreichender Grund für den Ausbau eines nachhaltigen Netzwerks mindestens in Sachsen sein. Damit bietet sich nachweislich sowohl die Möglichkeit zur wirtschaftlichen Unterstützung junger Selbstständiger aus den verschiedensten Branchen als auch zum einfachen und preiswerten Erhalt der alten Produktionsorte – und damit eines bedeutenden Bestandteils unserer (Industrie)Kultur.

Das Thema Arbeitswelten wird also gerade in der Gegenüberstellung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Projekt PARADIGMA Blickwechsel 2017 weiterhin praxisorientiert diskutiert und künstlerisch sichtbar gemacht werden.

*Jana Reichenbach-Behnisch,
Leipzig im Februar 2017*

Die Ergebnisse des Workshops sind auch in den Abschlussbericht des laufenden IBKW¹ - Bauforschungsprojekts eingegangen, insbesondere zu den Themen Ausbaustandard, Nutzermischung, Management und Finanzierung.

¹„Niedrigschwellige Instandsetzung von Industriebranchen für die Kreativwirtschaft Teil 2 – Bau- teilkatalog Niedrigschwellige Instandsetzung und Website Best-Practice-Beispiele“, rb architekten, Januar 2017 – Forschungsprojekt im Rahmen der Forschungsinitiative „Zukunft Bau“ des BMUB und des Modellvorhaben Kreativwirtschaft in Sachsen des SMI

Peggy Liebscher

Mein Name ist Peggy Liebscher. Und ich bin Leipzigerin. Meine Kindheit habe ich in Lindenau verbracht. In der Plagwitzer Liebfrauenkirche wurde ich getauft. Seit ich denken kann, haben mich die beiden aneinandergrenzenden Stadtteile Plagwitz und Lindenau fasziniert. Zu DDR-Zeiten fand hier das pralle Leben statt. Beispielfähig dafür die Baumwollspinnerei, das Tapetenwerk und dazwischen der staatseigene Produktionsbetrieb Bodenbearbeitungsgeräte, die landwirtschaftliche Maschinen und Traktoren auch für das Ausland herstellten. Ein Arbeiterstandort, wo das Leben und die Arbeit gleichermaßen pulsierten. Nach Abitur und Verwaltungswissenschaftsstudium stieg ich in die Leipziger Kommunalpolitik ein. Zehn Jahre meines Lebens habe ich mich ehrenamtlich dieser spannenden zuweilen sehr zeitintensiven Tätigkeit gewidmet. Verändern und Mitgestalten, das sind auch noch heute Leitmotive meines Handelns. Nach dem Studium der Rechtswissenschaften an der zweitältesten Universität Deutschlands durfte ich meine Kenntnisse und Vorstellungen in die Sächsische Staatskanzlei einbringen. Nach fünf Jahren Landeshauptstadt, darf ich nun aktuell im Politischen Planungsstab im Bundeskanzleramt in Berlin tätig sein. In den vergangenen Jahren des beruflichen Wirkens blieb mir meine Heimatstadt Leipzig nicht nur vertraut, sondern die Liebe zu ihr ist noch einmal gewachsen. Ich freue mich jeden Freitagabend, in meinem Leipzig anzukommen, ganz nach Goethe: „Mein Leipzig lob ich mir, es ist ein klein Paris und bildet seine Leute.“



Elke Pietsch

In der Oberlausitz geboren, kam sie 1965 zum Studium der Kulturwissenschaften nach Leipzig und ist in Leipzig geblieben. Nach dem Studium kurze Zwischenstation in der Zentralen Leitung des Buchhandels der DDR als wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit. Seit Gründung des Staatlichen Kunsthandels der DDR 1974 war sie als Galeristin und zeitweise als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Bezirksdirektion des Staatlichen Kunsthandels in Leipzig tätig. Sie baute mehrere Galerien des Staatlichen Kunsthandels auf und leitete sie, bis es ihr 1991 möglich war, eine eigene Galerie für zeitgenössische Kunst zu eröffnen. Seitdem zahlreiche Ausstellungen von deutschen und internationalen Künstlern im In- und Ausland z. Bsp.: Israel, Amerika, Litauen.



Jana Reichenbach-Behnisch

Jana Reichenbach-Behnisch ist freiberufliche Architektin. Nach ihrem Studium an der Technischen Universität Dresden war sie zehn Jahre lang als Projektleiterin für verschiedene deutsche Architekturbüros tätig, bevor sie ihr eigenes Büro rb architekten in Leipzig gründete. Sie berät Bürgermeister, Investoren und andere Akteure bei der Etablierung eines kreativen Leerstandsmanagement und bei der Umsetzung flexibler Nutzungskonzepte. Seit 2006 arbeitet und publiziert sie im Rahmen der Forschungsinitiative „Zukunft Bau“ des Bundesministeriums zum Schwerpunktthema „Aktivieren von Bestand“ vor dem Hintergrund des Demografischen Wandels. Ihr Modell der „Multiplen Häuser“ wurde als „Netzwerk Daseinsvorsorge“ für den ländlichen Raum 2012 Sieger des Leader-Landeswettbewerbs in Mecklenburg-Vorpommern. Seit 2007 ist sie Eigentümerin einer gründerzeitlichen Fabrikanlage im Leipziger Westen, welche sie gemeinsam mit ihrem Mann als kreative Produktionsstätte und innovatives Vermietungsobjekt betreibt: das „Tapetenwerk“ wurde 2012 in die Good-Practice-Datenbank der Netzwerkreihe „weiterarbeiten - Arbeitsorte der Zukunft“ der Bundesstiftung Baukultur aufgenommen. 2013 startete Jana Reichenbach-Behnisch ein Forschungsprojekt und Modellvorhaben in Sachsen zur „Niedrigschwiligen Instandsetzung brachliegender Industrieanlagen für die Kreativwirtschaft“.



Anna-Louise Rolland

Anna-Louise Rolland wurde 1980 auf der Insel Rügen in Norddeutschland geboren. Sie lebte 1997/98 in den USA (Cincinnati) sowie in Spanien (Madrid) 2000/2001. 2002 begann sie an der Universität Leipzig das Studium der Kunstgeschichte und Kulturwissenschaften und wurde im selben Jahr Stipendiatin des Evangelisches Studienwerk Villigst e.V. Im Jahr 2004 kuratierte sie mit anderen ihre erste Gruppenausstellung in der Galerie Eigen & Art und absolvierte Praktika in New York City am ISCP und dem Brooklyn Museum of Art. Als sie nach Leipzig zurückkehrte, unterstützte sie den „Kulturpolitischer Salon“ und die Stiftung Federkiel. Im Juli 2006 schloss sie ihr Studium mit einem Master in „Post-Communist Studies in Contemporary Art“ am Courtauld Institute of Art in London ab. 2006/07 machte sie ein Praktikum am Goethe-Institut in Peking und lernte Mandarin. Im selben Jahr absolvierte Anna-Louise Rolland ihren Master in Kulturwissenschaften an der Universität Leipzig und gründete das LIA - Leipzig International Art Programme auf der Baumwollspinnerei, eine gemeinnützige Institution und Künstlerresidenz mit dem Ziel, zeitgenössische Kunst und Kultur in Leipzig zu fördern und zu vermitteln. Seitdem nahm sie über hundertfünfzig Künstler aus 40 Ländern im LIA auf und kuratierte Ausstellungen in Leipzig, Berlin, New York City, Paris, 2015 in Marseille, Lyon und Madrid sowie in Leipzig die Ausstellung PARADIGMA Blickwechsel in Kooperation mit Elke Pietsch und dem Tapetenwerk.





Als öffentliche Plattform ist der Fachworkshop im Projekt „PARADIGMA Blickwechsel“ neben einer thematischen Ausstellung und der jährlichen Auslobung eines Kunstpreises etabliert worden, um den aktuellen Diskurs zu Themen wie den neuen Arbeitswelten, den Produkten kreativer Arbeit in einer Wissensgesellschaft und den historischen Produktionsstätten in Sachsen praxisorientiert anzuregen und zu unterstützen. Im Oktober 2015 wurde in diesem Rahmen und mit den konkreten Themen Räume-Rechte-Mittel bereits über den Künstlerischen Nachlass als einem besonderen Produkt kreativer Arbeit und seiner Sichtbarmachung gesprochen, auch mit Sicht auf das industriekulturelle bauliche Erbe Sachsens mit entsprechend interessanten (Leer)Räumen.

In der Gesprächsrunde im Oktober 2016 tauschten sich Fachleute und Gäste nun nicht nur darüber aus, wo heute eigentlich die Produkte kreativer Arbeit entstehen; es standen auch ganz konkret Fragen im Fokus wie „Inspiration oder Preisfrage - woher kommt die hohe Affinität der Kreativwirtschaft zu alten Produktionsorten?“ und „Privat oder kommunal - wie aktiviert und finanziert man solche Projekte erfolgreich?“ Das vordergründig positive Bild, das die Best-Practice-Beispiele niedrigschwelliger Fabrikaktivierung und ihre kreativen Nutzer zeigen, sollte ein ausreichender Grund für den Ausbau eines nachhaltigen Netzwerks mindestens in Sachsen sein. Damit bietet sich sowohl die Möglichkeit zur wirtschaftlichen Unterstützung junger Selbstständiger aus den verschiedensten Branchen als auch zum einfachen und preiswerten Erhalt der alten Produktionsorte - und damit eines bedeutenden Bestandteils unserer (Industrie)Kultur.

